

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY
DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes

Jahrgang XVI.

Januar 1915.

Hef^t 1.

Wir Deutschamerikaner und der Weltkrieg.

Von Prof. Dr. Heinrich Hermann Maurer, Newcomb College, Tulane University,
New Orleans, La.

Die Ansprüche der Verbündeten auf die moralische Unterstützung der neutralen Welt in ihrem Kampf gegen Deutschland werden wie folgt begründet: England kämpft für „civilization“ — für die politische Kultur der Menschheit, Russland für die Freiheit der Völker Osteuropas, einschliesslich der Juden, Frankreich für territoriale Integrität.

Konventionelle Phrasen bei jeder der beteiligten Nationen — dass sie's behaupten ist menschlich — die Notwendigkeit der Einheit des Willens in schwerer Stunde berechtigt jede Fiktion. Mehr wie höfliches Anhören kann keine der drei Nationen vom Neutralen beanspruchen — mehr wie Höflichkeit wird nicht gezollt — nicht von den neutralen Nationen Europas. Bei uns ist es anders. Der Amerikaner glaubt's. Er glaubt an das Millennium englischen Weltfriedenschutzes, an das Evangelium russischer Völkerliebe, an die frohe Botschaft französischer Leidenschafts- und Interesselosigkeit. Man muss sagen, angesichts der Lehren der Vergangenheit, der Erfahrungen der Geschichte haben die Verbündeten unglaublichen moralischen Kredit. Der nationale Optimismus wird zum sträflichen Leichtsinn der eigenen Zukunft gegenüber, aber auch zur unerhörten Ungerechtigkeit gegen Deutschland. Denn die Voraussetzung amerikanischer Sympathieen für die Verbündeten, amerikanischer Glaubensfreudigkeit gegenüber englischen Presslügen, gegenüber der engli-

schen Fiktion, ist die Bereitwilligkeit, Deutschland zu misstrauen. Behauptungen, Beteuerungen, Beweise der Verbündeten werden stets honoriert als bare Münze. Deutsche Beweiswerte werden kaum geprüft, werden ironisch behandelt. Für England, Frankreich und Russland Wohlwollen, für Deutschland Voreingenommenheit, Misstrauen.

Wenn das amerikanische Volk sich in der ihm von englischen Hintergedanken zugesuchten Rolle als moralischen Weltenrichter gefällt, wenn amerikanischer Patriotismus sich die Stellung als „Weltkriegsjury“ zugesucht hat, so muss heute schon gesagt werden — mit Beschämung muss es gesagt werden — diese Rolle hat man sich hier verscherzt. Voreingenommenheit. Wer sich hier die Mühe gegeben hat, die Entstehungsgeschichte dieser Voreingenommenheit zu studieren, der ist längst zur Überzeugung gekommen, dass sie sich mit dem Einfall in Belgien nicht erschöpfend begründen lässt. Voreingenommenheit ist es, wenn Angeichts der Gewissenhaftigkeit und Selbstzucht im deutschen Volkscharakter die deutsche Nation heute in der Vorfrage der politischen Ehrlichkeit erst den Wahrheitsbeweis antreten soll — einen Beweis, den man jeder anderen Nation stillschweigend schenkt. In welchem Land ist die auswärtige Politik so vom Gedanken nationaler Notwendigkeit getragen wie bei Deutschland — warum wird aber gerade dem deutschen Volke seine politische Mündigkeit in Frage gestellt? Mit Beschämung muss das deutsche Volk das beleidigende Ansinnen zurückweisen, dass es nicht Herr seiner politischen Geschicke sei — das Ansinnen von deutscher Kabinettspolitik, preussischem Militarismus. Vierzig Jahre deutscher Friedenspolitik machen die Verunglimpfung des deutschen Kaisers in amerikanischen Zeitungen und Zeitschriften, machen das Misstrauen der öffentlichen Meinung hier gegen diesen Monarchen zum bitteren Unrecht, zu einer Beleidigung des deutschen Volkes.

Es ist erstaunlich, dass man hier so wenig das Gefühl hat vom Wert, vom rein politischen Wert der Gerechtigkeit, gerechter und streng unparteiischer Würdigung der historischen Voraussetzungen des grossen Krieges. Man bedenke doch: jede grosse historische Auseinandersetzung hat rechtsbildend gewirkt. Wenn der amerikanische politische Idealismus das neue bessere Recht bestimmen soll, so darf man sich in Amerika nicht damit begnügen, auf das formale Besitzrecht veralteter europäischer Machtverhältnisse zu pochen, darf im Kampf ums neue Völkerrecht nicht Parteidäger werden. Als Parteidäger mag Amerika politische Gewinne einstreichen, die es nicht zu suchen braucht; als Verbündete mögen die Vereinigten Staaten an politischem Einfluss gewinnen — seine unendlich grössere *moralische* Weltmachtstellung büsst das amerikanische Volk damit ein.

Aber wie leicht macht man sich's doch. „Amerika darf sich von einer Schar von Deutscheramerikanern nicht auf eine schwächliche Neutralität

festlegen lassen." So schreibt ein amerikanischer Collegeprofessor seiner Zeitung. Wenn aber dieser Unentwegte im Namen Amerikas spricht, so ist nun doch die Frage: Hat er das Recht, uns so ohne weiteres der Ausländerei zu zeihen; haben nicht auch wir das Recht, für unsere Ansichten unsere Stellungnahme zum grossen Krieg amerikanisches Bürgerrecht zu beanspruchen?

Uns Deutschamerikanern bringt zunächst die ungerechte Haltung der amerikanischen Presse und „öffentlichen Meinung“ gegen Deutschland einen schweren seelischen Konflikt. Noch immer hat der Deutsche in Amerika Treue zum deutschen Vaterland — dem politischen wie dem kulturellen — verbinden können mit gut amerikanischer Gesinnung, amerikanischem Denken. Wenn es aber wahr ist, dass amerikanisches Denken aufgeht in pro-englischer Stimmung und grober Verunglimpfung Deutschlands; wenn es wahr sein soll, dass deutsches ideales Streben und amerikanischer Idealismus, deutsches und amerikanisches Zukunftswollen, sich nicht länger vertragen: dann ist das für uns eine ernste Sache; dann stehen wir am Scheidewege; dann muss eines Tages das Tischtuch zwischen uns und unseren Volksgenossen in Deutschland entzweigeschnitten werden; dann können wir entweder nicht mehr Deutsche, oder nicht mehr Amerikaner sein. Für uns ist der Krieg also in gewissem Sinne ein Kampf ums Heimatrecht in der neuen wie in der alten Welt.

Nun ist aber das deutsche Amerikanertum heute nur der Mittelpunkt für ein immer stärker werdendes Momentum in der Richtung auf eine neue Orientierung Amerikas zum grossen Krieg; also ist es von vorneherein unrichtig, unsere Haltung als völkische Parteilichkeit zu kennzeichnen. Unsere Sympathie für Deutschland lässt sich mit blosser Volksverwandtschaft nicht erklären. Die Haltung der amerikanischen Deutschen gegenüber den deutschen Verfassungskämpfern um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lässt heute andere Möglichkeiten erdenken. Amerikaner deutscher Abstammung und Muttersprache gibt es heute, die an der moralischen Integrität der deutschen Regierung zweifeln; Amerikaner englischer Abstammung gibt es, die mit Bekennereifer für die Gerechtigkeit der deutschen Sache zeugen. Die Grundlage amerikanischer pro-deutscher Gesinnung ist nicht deutsche Parteilichkeit. Eine solche Erklärung hätte doch zur Voraussetzung, dass das Deutschtum in Amerika nichts als ein Fremdkörper wäre, politisch und kulturell. Wer möchte aber das heute noch behaupten? Dem Deutschen war Amerika stets mehr als ein möglicher Bundesgenosse Deutschlands, dem deutschen Idealismus war Amerika stets ein Unterpfand, eine Bürgschaft sozialer Gerechtigkeit in der Welt. So ist es auch heute noch. Wenn also Angloamerikaner die grossen Ziele idealen Strebens der neuen Welt aus dem Auge verloren haben und dahintreiben auf Gefühlswellen, getragen von einer Hochflut englischer Parteiliiteratur; wenn sie Parteidäger sind: wir sind es nicht.

Enthält nicht diese Auffassung unserer Haltung ein schweres Unrecht des Amerikaners gegen sich selbst? Berechtigt denn der Geist der amerikanischen Geschichte die Auffassung amerikanischer politischer Kultur als entweder pro-deutsch, oder pro-englisch? Amerikanische politische Kultur lässt sich nicht so leicht hin mit dem einen oder anderen identifizieren. Das wäre eine Verlängnung der amerikanischen Persönlichkeit. Amerikanische politische Kultur ist wirklich grösser als die blosse Verneinung oder Bejahung, blosses Ablehnen oder Nachahmen der idealen Ziele der einen oder anderen europäischen Nation. Amerikanisches Republikanertum hat sich nicht identifiziert mit englischer Parlamentsherrschaft, amerikanische Demokratie nicht mit französischem Jakobinertum. Hinter der Unabhängigkeitserklärung, hinter der Monroe-Doktrin selbst, hinter all diesen negativen Aeusserungen amerikanischen politischen Bewusstseins — hinter all diesen beherzigenswerten, heute leichtsinnig in den Wind geschlagenen Aeusserungen amerikanischer politischer Willensunabhängigkeit steht schliesslich das Gefühl, dass Amerika in die Mechanik europäischer Staatengruppierung nicht passt, steht ein eigenes, ein spezifisch amerikanisches Rechtsgefühl: der Wille zum Recht freier Entwicklung der Völker nach Massgabe ihrer inneren Tüchtigkeit, der Wille zur Auflösung historischer Besitzrechte vor dem Anspruch tüchtigen Volkstums auf Daseinsrecht.

Im 18. und 19. Jahrhundert hat das Raumbedürfnis eines grossen amerikanischen Volksteils ein neues Rechtsgefühl geschaffen, das im Namen sozialer Gerechtigkeit aufgeräumt hat mit dem formalen Recht englischer Kolonialbesitztitel; und im 20. Jahrhundert verlangt amerikanisches Rechtsgefühl die Umsetzung monopolistischer Besitztitel in Werte, in Zukunftswerte sozialer Wohlfahrt. Diese neue Rechtsphilosophie ist hier nun aber noch keineswegs Gemeingut. Darum ist die Spaltung der amerikanischen öffentlichen Meinung über den grossen Konflikt in Europa im Grunde nur ein Spiegelbild der bei uns bestehenden Unsicherheit der Rechtsbegriffe: hier individualistisches Besitzrecht und Monopolanspruch des einzelnen — dort Verlangen nach gerechter Verteilung und Staatssozialismus im Interesse der Gesamtwohlfahrt. Dem letzteren aber entspricht als letzte Folgerung, dass auch im internationalen Verhältnis historische Besitztitel einer Revision unterzogen werden müssen im Interesse der sozialen Gerechtigkeit und Gesamtwohlfahrt der Völkergemeinde.

Das gibt auch England zu; und es ist charakteristisch, dass dieses Argument die Hauptanziehungskraft des englischen Standpunkts ist. Aber warum vergisst man, dass England als Kronzeuge gegen das historische Europa oder besser gegen Deutschland von uns Immunität verlangt für seine eigene Monopolstellung? Mit welchem Recht beansprucht England in der Völkergemeinde die Stellung eines "good trust", beansprucht Eng-

land den moralischen Kredit, den wir Deutschland um jeden Preis verweigern sollen, das Vertrauen, dass es seine Monopolstellung nicht missbraucht? Wir haben nicht die Absicht, die Unart internationaler Verunglimpfung mitzumachen gegen England. Als Amerikaner aber haben wir keine Veranlassung, Deutschland zu misstrauen. Wir wissen, dass amerikanische "sociological jurisprudence" und deutsche Rechtsphilosophie identisch sind, amerikanische "social justice" und deutsches Recht sich decken. Unsere politische Lebensanschauung als Amerikaner verbietet uns, das deutsche Auftreten gegenüber dem englischen, russischen und französischen Welt- und Geldmachtssyndikat in Marokko, im Balkan, in der Türkei und anderswo als Ausdruck brutaler Gewalt, als Sichtbarwerden der „gepanzerten Faust“ zu verdächtigen. Wir sehen darin nur deutschen Rechtsanspruch auf gerechte Verteilung, einen Anspruch der amerikanischem Rechtsgefühl bei uns, nicht deutschamerikanischer Parteilichkeit entspricht.

Als ehrliche Amerikaner können wir aber auch die Verketzerung des neudeutschen Geisteslebens nicht mitmachen. Anglophilen Amerikanern gehört's zum guten Ton; und das Wort Kultur muss sich eine Eskorte von Anführungszeichen gefallen lassen. Uns kann es kein Verbrechen sein, dass sich in Deutschland der Liberalismus national orientiert hat. Die liberale Weltanschauung enthält doch von vornherein einen doppelten Kern, den der Freiheit und den der Persönlichkeit. Wie oft hat aber der Amerikaner schon die Verkettung zwischen Persönlichkeit und Nationalität empfunden; wie oft haben die Rücksichten auf Volk und Staat im amerikanischen politischen Leben Halt geboten vor einem zu weit gehenden, oberflächlichen „Liberalismus“? Was der Amerikaner getan hat unbewusst, aus Rasseninstinkt, das soll dem Deutschen ein Verbrechen sein an der Menschheit und dem liberalen Gedanken, wo er's unter Erkenntnis der Lehren der Rassenbiologie und des Auslesegedankens zur Lebensanschauung durchgebildet hat? Ringt sich denn nicht gerade im Lande der "Eugenics" der Gedanke durch von der höheren Bedeutung der Auslese im Interesse der Nationalpersönlichkeit, der politischen Arterhaltung? Wo treibt man die Auslese weiter als hier; wo ist man orthodoxer im Verlangen nach Harmonie der Anschauungen, besonders solcher, die dem Rasseninstinkt entspringen; wo besteht man mehr auf Absorption des Fremden, auf Unterordnung des Individuellen unter die Gesamtheit, besonders wo es sich um die politische Persönlichkeit handelt? Aber dem deutschen Volk soll der Mut der Ablehnung ein Vorwurf, der Wille zur Arterhaltung ein Verbrechen sein. Wiederum — doppelte Moral. Aber das ist im Grunde nicht Unehrlichkeit; es ist derselbe Dualismus, der der Unsicherheit im amerikanischen Rechtsgefühl zugrunde liegt: man steht mit dem einen Fuss auf dem Boden des alten Naturrechts, mit dem andern auf neuen Grundlagen sozialbiologischer Erkenntnis.

Es ist aber doch noch etwas anderes. Man lese „*Nation*“, 22. Oktober 1914. „... Nature's swamps and solitudes have now been replaced by the less attractive wilderness of German art. Among the fairsounding names we hear more to-day of “Kultur” than of liberty. Instead of primitive ignorance there is now a superfluity of supreme intelligence, strangely unappreciated by the outside world.“ Den besten Einblick in die tieferen psychologischen Ursachen dieses Antikulturfanatismus erhält man gerade aus solchen unmässgeblichen Aeusserungen amerikanischer Durchschnittsintelligenz. Man lese: Deutsche Kunst ist nicht „*attractive*“, sie hat nicht die nötige Anziehungskraft für die Oberflächlichkeit und naive Pedanterie des “common sense”. Reichtum geistiger Produktion, Kraft des Wollens ist beängstigend bei der Bequemlichkeit des Philisters, der geistige Disziplin des ehrlichen Lernenwollens ersetzt durch Schlagworte und Rechtshaberei. Warum soll man sich dann mit den unbequemen Forderungen auseinandersetzen, die der deutsche Begriff der Persönlichkeitskultur enthält, wenn man sich bei dem Schlagwort “liberty” so viel Schönes denken kann? Gewiss verhält sich die Gefühlsromantik der “outside world”, die sich an den Begriff “liberty” knüpft, ablehnend — ist “strangely unappreciative”. Ist es aber nicht auch wahr, dass gerade heute die besten Amerikaner schwer ringen um eine Versöhnung des Begriffs der persönlichen Freiheit mit dem der sozialen Wohlfahrt und Kultur? Ist nicht etwa diese Auseinandersetzung, diese “superfluity of supreme intelligence” auch hier in Amerika die Ursache einer Neuwertung des Begriffs der Freiheit im Sinne Schillers, im Sinne der neudeutschen Persönlichkeitskultur? Ist nicht diese Neuwertung die Ursache einer neuen Orientierung im Verhältnis zwischen Individuum und Staat, ja die Ursache einer Revolution in der amerikanischen Auffassung von Bedeutung und Funktion des Staates? Dem Trägen aber ist jede Auseinandersetzung, jedes Neuschaffen “superfluity”. Es besteht eine eigenartige Wahlverwandschaft zwischen Ablehnung amerikanischer Neuwerte und Ablehnung neudeutschen Denkens. Man pflegt diese Ablehnung hierzulande mit dem Ausdruck “stand-patism” zu bezeichnen.

Als ernste Amerikaner finden wir uns aber noch in einem anderen Gegensatz zu der anglophilen amerikanischen Publizistik. Wir empfinden die Haltung der amerikanischen Presse gegenüber dem grossen Krieg überhaupt als unangemessen, als unerhörte Frivölität, als Leichtsinn. Angesichts dieser ungeheuren Völkerkatastrophe darf sich die amerikanische öffentliche Meinung nicht erschöpfen in Rührung über das Einzelschicksal der Vertriebenen, der Verwaisten — im blossen Mitleid. Angesichts des beispiellosen Heldentums des deutschen Volkes darf sich die amerikanische Publizistik nicht auflösen in frivolem Verurteilen, nicht angesichts dieser Völkerschicksalstragödie sich noch beglückwünschen zur eigenen Selbstgerechtigkeit der guten Absichten, des internationalen guten Willens. Das

wäre unangemessen selbst als Ausdruck des Volksempfindens hierzulande. Denn wer Gelegenheit hat mit ehrlichen Amerikanern — gleichgültig, welcher Abstammung — über den grossen Krieg und seine Ursachen zu reden, der begegnet einer steigenden Abneigung, es bei einer Wiederholung der importierten Phrasen englischer Parteilichkeit bewenden zu lassen, einem ehrlichen Widerwillen, sich bei dieser ungeheuerlichen Geschichtsfälschung moralisch mitschuldig zu wissen. Gerade die besten Amerikaner empfinden es als Anstandspflicht, erkennen als Gebot der Menschlichkeit, der „*caritas generis humani*“, angesichts so grossen und tragischen Geschehens die Pflicht des ehrlichen Verstehenwollens. Wo die Seifenblasen internationalen Wohlwollens zerronnen sind, in denen der Amerikaner sein Menschheitsideal des Völkerfriedens sich spiegeln sah, da fühlt der Menschenfreund heute doppelt die Pflicht Versäumtes nachzuholen, die Pflicht einer ehrlichen Würdigung von Tatsachen, die Notwendigkeit zu bauen auf sicherer Grundlage historischer Erkenntnis.

Der Amerikaner erinnert sich heute der Tragödie in seiner eigenen Geschichte. Der europäische Bürgerkrieg von heute löst Erinnerungen aus an den Bürgerkrieg Amerikas — in beiden Fällen ein Kampf um das gute Recht auf beiden Seiten. Dreissig Jahre aber hat hier die unglückselige Lehre von der Verschwörung die amerikanische Staatengemeinde entzweit, das Volk verbittert und sein politisches Denken verkümmert. Soll es aber morgen in Europa auch so werden? Hier hat erst die Einsicht entwicklungsgeschichtlicher Tatsachen die wahre Gerechtigkeit und damit den gegenseitigen guten Willen und gesunden Fortschritt angebahnt. Wo soll aber heute, morgen die Einsicht von den wahren geschichtlichen Ursachen dieses grossen Unglücks sich bilden, wenn nicht in Amerika? Von wem soll den Völkern Europas die nötige Selbsterkenntnis kommen, wenn nicht von uns? Darum weg mit der englischen Theorie vom deutschen Militarismus und dem englischen Kulturkampf! Weg mit der kindischen Verschwörungstheorie, von den Ursachen des europäischen „irrepressible conflict“! Es ist auf deutscher Seite nicht Militarismus, der diesen Kampf kämpft, nicht Junkertum, nicht der Geist Preussens, nicht Treitschke, nicht Bernhardi — es ist keine militärische, keine bloss politische Macht — es ist eine moralische Macht, die uns in der ungeheuren Willenseinheit des deutschen Volkes entgegentritt. Wer hat den Mut, da den Stab zu brechen, leichthin zu urteilen, zu deuteln? Da gibt es nur ehrliches Verstehenwollen — im Namen der Amerikaner und was ihnen teuer ist: einer besseren internationalen politischen Zukunft.

Sind wir nun darum Parteigänger, weil wir solches verlangen? Ist dieses Pflichtgefühl der Gerechtigkeit nicht amerikanisch so gut wie deutsch in uns?

Wenn wir aber heute schon von der Gerechtigkeit der deutschen Sache überzeugt sind, wenn die moralische Solidarität des deutschen

Volkskörpers sich auch auf uns erstreckt, so ruht unsere Überzeugung auf sichererer Grundlage, als das oberflächliche Urteil der Presse. Unser Urteil gründet sich auf der Kenntnis des deutschen Volkes, der deutschen Sprache und Kultur, und vor allem auf der Kenntnis der historischen Voraussetzungen des Krieges und des deutschen Handelns. Wir kennen die Imponderabilien europäischen politischen Geschehens und wissen, in welchem Mass Deutschlands Schicksal, Deutschlands Handeln von europäischer politischer Dynamik bestimmt wird. Das Verlangen des amerikanischen Deutschen ist der Appell an den besser zu unterrichtenden Amerikaner, der seine Meinung aus einer bewusst parteilichen oder oberflächlichen Presse schöpft.

Ist dieses unser besseres Wissen nicht auch eine berechtigte Grundlage amerikanischen Urteilens und Handelns? Ist es nicht geradezu Verrat an Amerika, diese solide Grundlage amerikanischen rechtlichen Denkens zu verdächtigen?

Vor allen Dingen ist unsere europäische Erfahrung, das Besserwissen der Erfahrung, das heute die Haltung von Millionen unabhängig denkender Deutscheramerikaner und Irländer etc. bestimmt, ein grösserer Wertbestandteil amerikanischer Kultur als das Vorurteil derer, die heute auf allen Märkten gegen Deutschland zettern. Eine Untersuchung der Grundlagen ihrer Gehässigkeit führt zu Ergebnissen, die jeden Amerikaner beschämen müssen, jeden Amerikaner, der sich den Einfluss Amerikas im Rate der Völker nicht nach Massgabe militärischen Machtaufwands denkt, sondern als Ausdruck des moralischen Gewichts eines grossen erleuchteten Volkes. Zu diesen idealgesinnten Amerikanern gehören auch wir. Wenn wir also an der anglophilen amerikanischen Presse und Publizistik bitte Kritik üben, so ist das nicht deutsches Gefühl der Kränkung, sondern **amerikanisches Gefühl der Beschämung.**

(Fortsetzung folgt.)

Kundgebung

*des Deutschen Lehrervereins und des Katholischen Lehrerverbandes des
Deutschen Reiches an die Lehrervereine in den
neutralen und feindlichen Ländern.**

Sehr geehrte Kollegen!

Der Deutsche Lehrerverein mit 130,000 und der Katholische Lehrerverband des Deutschen Reiches mit 25,000 Mitgliedern erheben als die berufenen Vertreter der deutschen Volksschullehrer Protest gegen die in

* Diese Kundgebung wurde in vier verschiedenen Sprachen von den unterzeichneten Ausschüssen an die betr. Lehrervereine versandt und sei hiermit auch unseren Lesern zur Kenntnis gebracht. D. R.

der Presse der feindlichen Staaten verbreiteten Berichte über angebliche Schandtaten und Grausamkeiten der deutschen Soldaten in Feindesland. Wir deutschen Volksschullehrer fühlen uns zu diesem Einspruch berufen, weil das deutsche Volksheer zum weitaus grössten Teil durch die deutsche Volksschule hindurchgegangen, dort von den deutschen Volksschullehrern unterrichtet und von ihnen nicht nur im nationalen, sondern auch im Geiste der Humanität erzogen worden ist.

Ein Blick auf Deutschlands Volksbildung und ihre festeste Grundlage, die deutsche Volksschule, sollte vorurteilslos Denkende allein schon davon überzeugen, dass jene Berichte von zuchtlosen Greueltaten der deutschen Soldaten zu den nichtswürdigen Verleumdungen gehören, die das deutsche Volk in diesem Kriege erdulden muss. Bei keinem unserer Gegner ist das Volksschulwesen so ausgebaut wie in Deutschland; weder in England noch in Frankreich, weder in Belgien noch in Russland ist der allgemeine Schulzwang so restlos durchgeführt, ist die erziehliche Einwirkung auf die Jugendlichen zwischen der Schulentlassung und ihrem Eintritt in das Heer so organisiert, die Vorbildung der Lehrer für ihr Amt so umfassend und gründlich, nirgends dringt die freiwillig geleistete Volksbildungsarbeit so tief in die untersten Volksschichten hinein wie bei uns. Alle Kulturstaaten der Welt haben das anerkannt — auch unsere Feinde —, wenn sie seit Jahrzehnten ihre Pädagogen zum Studium des Volksschulwesens nach Deutschland schickten und diese — in ihre Heimat zurückgekehrt — in zahlreichen Kundgebungen, vor allem aber in der praktischen Anwendung des in Deutschland Gelernten im heimatlichen Schulwesen die Vortrefflichkeit der deutschen Volksschule und der deutschen Volksbildung bezeugten. War es doch auch ein Ausländer, der das Wort prägte, Deutschland sei das Land der Schulen und Kasernen. Ein aus diesen vorbildlichen Schul- und Erziehungsanstalten hervorgegangenes Volksheer ist nicht der barbarischen Taten fähig, die ihm nachgesagt werden, steht in seiner Menschlichkeit nicht hinter den Heeren *der* Staaten zurück, die auf dem Gebiete der Volksbildung von Deutschland gelernt haben. Die Wirkung einer so umfassenden Volkskultur und die in den deutschen Volksschulen gepflegte religiöse Gesinnung schützen den deutschen Soldaten vor Schändlichkeiten gegen Wehrlose, von unnötigen Grausamkeiten gegen seine Feinde, schützen ihn davor, das Rote Kreuz zu beschissen, Verwundete zu verstümmeln und Lazarette niederzubrennen. Sie entheben die deutsche Regierung der Notwendigkeit, zu der die französische Regierung sich gezwungen sah, als sie in einer besonderen Proklamation ihre Soldaten daran erinnern musste, dass auch die Feinde menschlich zu behandeln seien.

Die Feinde unseres Volkes werden wir durch unseren Protest nicht überzeugen und künftige Unwahrheiten über angebliche Greueltaten der deutschen Soldaten nicht verhindern können. Denn auch diese Lüge ist

eine Waffe der Unmoral und Unkultur, die unsere Gegner in diesem Kriege in Ermangelung einer besseren benutzen. Wir wenden uns aber an unsere Amtsgenossen in den ausserdeutschen Ländern. Sie, deren Lebenswerk das unsere ist, bei denen wir darum Verständnis für den Zusammenhang zwischen Volksbildung und humaner Kriegsführung voraussetzen dürfen, sie, die zum Teil unser Volksschulwesen aus eigener Anschauung oder doch aus Schriften kennen, — sie werden überzeugt sein, dass die Behauptungen unserer Feinde von der barbarischen Kriegsführung der deutschen Soldaten mit der Blüte des deutschen Volksschulwesens und dem Stande der deutschen Volksbildung unvereinbar und schändlich erlogen sind.

Mit amtsbrüderlichem Grusse

Der Geschäftsführende Ausschuss des Deutschen Lehrervereins.
Röhl.

Der Geschäftsführende Ausschuss des Katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches. *Kamp.*

Die Vorbereitung des Lehrers der neueren Sprachen in Deutschland.*

(Vortrag gehalten vor der New England Modern Language Association,
Boston, Mass., den 9. Mai, 1914.

Von Dr. J. B. E. Jonas, Head of Department of German, Julia Richman High School, New York City.

Meine Damen und Herren! Es gereicht mir zu grosser Freude, nach dreijähriger Abwesenheit wieder unter den Neu-England-Kollegen erscheinen zu dürfen. Meine Herren Vorredner haben die schöne Aufgabe gehabt, Ihnen darüber vorzutragen, was die ideale Vorbereitung unserer Dozenten der modernen Sprachen unter idealen Bedingungen sein könnte und sollte; mir obliegt dagegen die etwas prosaischere, darüber zu referieren, was die Vorbereitung und die Vorbedingungen eines solchen Lehrers in Deutschland tatsächlich sind.

Der Werdegang eines Neusprachlehrers in Deutschland ist, wie folgt:
1. Gymnasium: 9 Jahre.

* Zu grossem Dank hat mich während der Ausarbeitung dieses Referates Herr Dr. John Franklin Brown verpflichtet. Zum grossen Teil ist das Material seinem schönen Buche "The Training of Teachers for Secondary Schools in Germany and the United States" entnommen, sowie den von ihm benutzten Quellen, die er mir in liebenswürdigster Weise zur Verfügung stellte.

2. Universität: 3 Jahre (+ 1 oder 2, wenn der Doktor erworben wird).
3. Staatsexamen.
4. Seminarjahr: 1 Jahr (wenn ungenügend, + 1 Semester, event. 1 Jahr.)
5. Probejahr: 1 Jahr (wenn ungenügend, + 1 Semester, event. 1 Jahr.)
6. Obligatorische sechs Monate im Auslande.
- (7. Militärdienst vor, zwischen oder nach diesen Jahren.)

Von den circa 13 deutschen höheren vorbildenden Lehranstalten gehen uns hier nur hauptsächlich 3 an: das Gymnasium, Realgymnasium und die Oberrealschule, die jetzt alle gleichberechtigt zur Universität vorbereiten. Freilich kommt es auch vor, dass Studenten, die nicht das Reifezeugnis eines Gymnasiums besitzen, die Universität besuchen und dort das versäumte Gymnasialstudium nachholen. Uns interessiert hier in erster Linie der sprachliche bzw. neusprachliche Unterricht auf diesen drei Vorbereitungsanstalten. Der Übersichtlichkeit halber gebe ich den Studiengang in tabellarischer Form, wie folgt:

Klasse.....	VI	V	IV	U III	O III	U II	O II	U I	O I	Summa
<i>I. Knabengymnasium.</i>										
Deutsch....	4	3	3	2	2	3	3	3	3	26
Latein.....	8	8	8	8	8	7	7	7	7	68
Griechisch..	—	—	—	6	6	6	6	6	6	36
Französisch.	—	—	4	2	2	3	3	3	3	20
<i>II. Realgymnasium.</i>										
Deutsch....	4	3	3	. 3	3	3	3	3	3	28
Latein.....	8	8	7	5	5	4	4	4	4	49
Französisch.	—	—	5	4	4	4	4	4	4	29
Englisch....	—	—	—	3	3	3	3	3	3	18
<i>III. Oberrealschule.</i>										
Deutsch....	5	4	4	3	3	3	4	4	4	34
Französisch.	6	6	6	6	6	5	4	4	4	47
Englisch....	—	—	—	5	4	4	4	4	4	25

Wir sehen also, dass auf dem Knabengymnasium Deutsch in Sexta 4 mal, in Quinta und Quarta je 3 mal, in Unter- und Obertertia je 2 mal, in Unter- und Obersekunda und Unter- und Oberprima je 3 mal wöchentlich erteilt wird, mithin 26 mal in Summa für die 9 Jahre des Gymnasialkurses. Ebenso hat Latein die ersten 5 Jahre je 8 Stunden und die letz-

ten 4 je 7, Summa 68. Griechisch fängt in Untertertia mit 6 Stunden an, usw. Ferner sehen wir, dass auf dem Gymnasium Latein und Griechisch vorherrschen; dass auf dem Realgymnasium mit Ersatz des Englischen Griechisch ausfällt, und dass in der Oberrealschule beides, Latein und Griechisch, den modernen Sprachen weicht. Ebenfalls wird auf den letzteren beiden Anstalten der Mathematik und den Wissenschaften mehr Gewicht beigemessen, doch geht uns das hier nichts an.

II. Die zweite Stufe ist das Universitätsstudium. Das Triennium von 6 Semestern wird unerbittlich gefordert, doch geben die Studenten gewöhnlich 1, 2 oder gar 3 Semester zu, und falls der Kandidat sich den Doktor erwerben will, so muss er sich mindestens 1 oder 2 weitere Jahre dem Universitätsstudium unterwerfen. Das Studium auf der Hochschule ist uns allen wohl so bekannt, dass ich mich der näheren Erläuterung überheben kann. Es wird gewöhnlich 1 Hauptfach und 2 Nebenfächer und Pädagogik gehört; daneben Geschichte, Kunst, Philosophie usw., Gegenstände von allgemeinem bildenden Wert und von kulturellem Interesse. Es wird also vor allen Dingen auf der Universität eine tüchtige, grundlegende Vertiefung im Fachstudium angestrebt und erzielt.— Soweit die wissenschaftliche Ausbildung. Jetzt folgen das Staatsexamen, das Seminarjahr und das Probejahr.

Nun möchte ich unterbrechen und die für uns ganz fremden strengen Ordnungen, Massregeln, Vorschriften und die Kontrolle behandeln, die der Staat über die *facultas docendi* führt.

Das grosse einschlägige Jahr in dieser Beziehung ist 1810, in dem Wilhelm von Humboldt als Kultusminister im Edikt dieses Jahres den Grund zu aller folgenden Grösse legte. Vor diesem Jahr sind 1713, 1718, 1750 und 1787 Verordnungen erlassen worden, aber von keiner grossen Bedeutung. 1810 war Deutschland durch die Siege Napoleons und durch Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ bis in die innersten Fasern erschüttert worden. Unter der Leitung Fichtes, von Humboldts und anderer grosser deutscher Männer raffte es sich mächtig auf, gerade auf geistigem Gebiet.

Das Edikt von 1810 suchte dreierlei zu bewirken:

1. Abschaffung unfähiger Lehrer und Schulräte.
2. Trennung von Schule und Kirche, d. h. Befreiung der Schule von dem beherrschenden Einfluss der Kirche.
3. Begründung eines Massstabes für Zulassung der Lehrer, und Ausbildung eines unabhängigen Lehrerberufes.

Veränderungen wurden in den Jahren 1824, 1826, 1831, 1866, 1887, 1890 und 1898 gemacht und letztere bestehen jetzt mit einigen Zusätzen und Abänderungen (Erlass vom 4. April 1908) in Kraft. Diese Ordnungen für Staatsexamen und Erteilung der *facultas docendi* sind es, die uns

besonders interessieren. Diese möchte ich jetzt etwas eingehender behandeln. Sie sind für Preussen gültig; doch weichen die der anderen deutschen Staaten nicht erheblich von diesen ab. Ich zitiere aus W. Fries, *Die Ordnungen für die Prüfung, für die praktische Ausbildung und die Anstellung der Kandidaten des höheren Lehramts in Preussen, Halle, 1908.*

1. Zum Staatsexamen zugelassen wird nur, wer das Reifezeugnis an einem deutschen Gymnasium, deutschen Realgymnasium oder an einer preussischen oder als völlig gleichstehend anerkannten ausserpreussischen deutschen Oberrealschule erworben und darauf mindestens 6 Halbjahre an einer deutschen Staatsuniversität seinem Berufsstudium ordnungsmässig obgelegen hat. — Bei der Bewerbung um die Lehrbefähigung im Französischen oder Englischen kann einem Kandidaten, welcher eine Zeitlang an einer ausländischen Hochschule mit französischer oder englischer Vortragssprache studiert oder in Ländern dieser Sprachgebiete nachweislich neben wissenschaftlicher Beschäftigung seiner sprachlichen Ausbildung obgelegen hat, diese Zeit mit Genehmigung des Ministers bis zu zwei Halbjahren auf die vorgeschriebene Studiendauer angerechnet werden.

2. Prüfungsgegenstände sind:

A. In der Allgemeinen Prüfung für jeden Kandidaten: Philosophie, Pädagogik und deutsche Literatur; ferner für die Kandidaten, welche einer der christlichen Kirchen angehören: Religionslehre.

B. In der Fachprüfung nach Wahl des Kandidaten: 1. Christliche Religionslehre, 2. Philosophische Propädeutik, 3. Deutsch, 4. Lateinisch, 5. Griechisch, 6. Hebräisch, 7. Französisch, 8. Englisch, 9. Geschichte, 10. Erdkunde, 11. Reine Mathematik, 12. Angewandte Mathematik, 13. Physik, 14. Chemie nebst Mineralogie, 15. Botanik und Zoologie. Dazu kommen für diejenigen Kommissionen, bei denen Examinatoren dafür bestellt sind: 16. Polnisch, 17. Dänisch.

(Fortsetzung folgt.)

Answers to Questions Concerning the Direct Method.

By A. Kenngott, A. M., McKinley High School, St. Louis, Mo.

It is with no mean satisfaction that the few, but very courageous pioneers of the Direct Method look upon their first victory. It was a hard struggle indeed to overcome the prejudice of the great majority of old method teachers who did not want to be disturbed in their easy and comfortable routine teaching; but now, as the Direct Method is recognized by all the leading high schools and by a good number of colleges and universities, we can be proud of this victory, but, at the same time, we must not

think of leaving the field without having done the work fully, completely, and lastingly. There is still another step to be made, and the question is now: Should not anything that is worth while doing, be done well? or, in other words, is a mixed method the only thing we are aiming at, or do we want the Direct Method? As long as the term "Direct Method" really means "Mixed Method" to most of the teachers, the victory is not complete and some more work must be done. It is in this sense that I have answered the following questions:

Question I. May the native tongue of the student be used at all in the Direct Method?

I understand that a great many of the advocates of the Direct Method would allow the occasional use of translation, especially in cases when the student does not understand readily. I wish therefore to state first and above all, what the term "Direct Method" means *to me*, granting in advance that it might not be altogether congruous with what generally is called Direct Method.

Whenever I shall use this term, it will be in its literal and logical meaning, that is: the word a pupil is learning must connect *directly* the real object with the pupil's mental picture of it. If the pupil is shown a pencil for example, the German word "Bleistift" or the French word "crayon" as the case may be, is to be given at the same time, consequently the real object, in this case the pencil, the picture of it in the pupil's mind, and the word "Bleistift" or "crayon", respectively, must lie in a perfectly straight line, the step from object to the word will thus be *direct*, and not in a roundabout way through the medium of the native tongue. The same would be true when adjectives, numerals, things geographical or historical (with the aid of good maps and pictures), etc. are taught.

This way is logically the shorter, as it is shorter and more economical for me to go from New York to San Francisco in a straight line across the continent, than it would be to go first to my native town, say in Michigan or Florida, and then to San Francisco.

The term thus being understood and interpreted, the above question is answered.

Question II. If no translation is allowed, what is the teacher to do, if the pupil does not understand?

With the exception of a very few cases, it is the fault of the teacher, or rather a *mistake in the development*, if a word comes up which cannot be explained to the pupil.

The development must be perfectly systematic and logical; no new word should ever be introduced which cannot be explained with the vocabulary already acquired, or which cannot be demonstrated, if an object,

either in reality or with the aid of pictures. Abstract nouns are of course out of their place at the beginning; with the increasing vocabulary they may be introduced gradually, cautiously, and in the simplest manner possible.

Here is a chance for the teacher to show that the Direct Method is really a common sense method, and the pupil is to be trained to take always the nearest and most evident of several possibilities, if such are inevitable. The teacher, of course, must be fully equipped with a carefully prepared explanation which as nearly as possible excludes any misunderstanding. In this, the teacher's skill, his own common sense, his power to impart and his technique are naturally the most important factors.

In ninety-five cases out of a hundred in which a pupil cannot understand easily an explanation, it is because the new word was not introduced *at the proper time* and under proper circumstances; in the five cases remaining, it is best to drop the attempt for a while, and to take it up again the following day or even a week later, and as often as may be necessary.

It has often been experienced that a pupil could not possibly understand a certain word, no matter how well explained, and that days or weeks later, when identically the same word reappeared in an entirely different sentence, and under entirely different circumstances, he understood it without any difficulty.

One of our best German proverbs is the one which every teacher in the Direct Method should bear in mind constantly, namely: "Jedes Ding zu seiner Zeit". Building up systematically, carefully and watchfully, the pupil's vocabulary is like building a house. Above all, or rather, to be exact, below all, a good, solid foundation of heavy cut stones, in our case the names of objects, some verbs, adjectives, etc., are required; then more complicated and decorative things. Who would try to put the window-glass in a building which has but a few stones in its foundation and thus try to balance it up in the air? It would be equally foolish to attempt to bring abstract nouns into the vocabulary of a pupil who is making his first steps.

Question III. Would not translation save time in many instances?

At a first glance it may seem so, but whosoever maintains this opinion is guilty of shortsightedness and misunderstanding of the situation.—There are two reasons which stand against such an assumption. Firstly: If a teacher explains a new word with other words already known to the pupil, these latter ones are re-enforced in the pupil's memory, and the time used for this process is not lost, but spent in a most helpful and much needed manner, as it is one of the fundamental necessities to repeat and revive constantly what has been already acquired. If then, the teacher asks, in addition to his explanation, many different questions in order to ascertain whether the pupil has fully understood the new word, forcing

him by skillful operations to use this word in his answers, he has gained two points in one effort, namely: he has led the pupil to understand the new term, and at the same time has given him an opportunity to practice and to refresh his vocabulary.

Secondly: If some time has been spent in a more or less elaborate process of making a new word clear, it is an undeniable fact that this word is more firmly established in the pupil's memory than it would be by means of mere translation which leaves no strong impress upon the student's mind.—For precisely the same reason do I remember much better a play which I have seen performed, than a play which I have only read; and an episode which I have witnessed, or in which I have been involved, will be ever so much better fixed in my memory than one of which I have read an account in the newspaper or in a storybook.

It is clear therefore that, if I have spent more time explaining a new word than a translation would require, I have not only given the pupil a chance to practice, which is never amiss, but I have helped him to retain the new word much better, so that when it recurs he will not need to look it up a second, a third, or, as often it is the case, a tenth time in the vocabulary or dictionary.—Time is thus not wasted, but saved and utilized to the best advantage of the pupil.

Question IV. Aside from wasting time, could translation do real harm?

One of the very important requirements of successful language teaching is to create around the student an atmosphere which, as far as possible, is the one of the country of which the pupil is learning the language. If he is studying German for example, he must be surrounded from the first minute of the lesson to the last with a truly German atmosphere. To create such an effect outside of Germany, various means may be employed at the same time, the most important being that everything the student hears must be German, and if possible, everything he sees, also. The books must be entirely in German, without any English in them, the class room ought to be furnished abundantly with pictures, maps, and illustrations of all kinds which should be strongly characteristic of the respective country, and care should be taken that nothing remains in any other language on the blackboard from previous use of the class room.

Then, if such an atmosphere is successfully established, every disturbing element must be avoided with greatest care. Every word spoken in English, that is, every translation, tears, for the time being, the pupil out of this artificially created atmosphere, and spoils its immensely beneficial effect; it should therefore be clear that considerable harm would be done.

If I go to hear an opera, the stage-setting, the costumes, and above all the music creates an atmosphere which carries me far away from all that is

connected with the common daily life; I live in the composer's world, his pleasures are mine, and if the master's work is executed skillfully, I am enveloped in an atmosphere of music and art which makes me forget entirely my own self.—Suppose, in the middle of a scene, a modern advertising man would appear on the stage and offer his goods; suppose a politician should address the audience, or the latest news of a disaster should be announced; to be sure, the atmosphere would be destroyed hopelessly, and the effort of the artists would be spoiled as much as the effort of the teacher would be spoiled by introducing a translation, thus disturbing the atmosphere into which the pupil had worked himself more or less successfully. Harm would have been done in both cases.

Question V. Can grammar be taught in the Direct Method?

It goes without saying that grammar in the more advanced classes can be taught along the lines of the Direct Method without any difficulty, the same as German grammar is taught in Germany, and French grammar in France. To use for such work imported, but of course very elementary grammars, is one of the best means to make the teaching of grammar in modern language instruction a success. When I taught French some years ago, I always used to great advantage: Larive et Fleury, *La première Année de Grammaire*, in the second year. This is an excellent little book with practical and even interesting exercises.

Thus the above question could refer only to the beginning classes, and I do not hesitate to say that grammar is, and can be taught right from the very first lesson. Not theoretical grammar, but *practical* grammar.—In the very first object lesson you give a number of nouns in two distinct groups in French, in three such groups in German. At the top of each group you will write "Masculins" and "Féminins" in one case, or "Masculina (männlich)", "Feminina (weiblich)", and "Neutra (sächlich)" in the other. This is grammar. In the second lesson you might use the demonstrative in your German class, and to bring out the difference in gender you would emphasize the "r" in *dieser* and *jener*, the "e" in *diese* and *jene*, and the "s" in *diesen* and *jenes*. You would then show that these are the same letters as in *der*, *die* and *das*. For this purpose I generally use colored chalk. A little later you would introduce the three forms "Positiv", "Komparativ", and "Superlativ", which the pupils understand readily. Verbs would then soon be conjugated, at least in the present tense, forward and backward, in the negative form, in the interrogative form, in both forms together, and so on.

All this is grammar—not formal grammar, but practical grammar: the kind of grammar which will interest the pupils and which they will not fear and hate; but it will nevertheless be grammar.

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Buffalo.

Buffalo hat sei der Eröffnung seiner Schulen im September *drei neue Hochschulen*—das Wort im amerikanischen Sinne gedacht — dem Schulbetrieb übergeben. Diese drei sind die Hutchinson-Central, zu der ein hochherziger Bürger der Stadt, Herr Edward Hutchinson, das Grundstück schenkte, die Technical und die Masten Park Hochschule. Eine vierte — die Süd-Seite Hochschule — geht schnell ihrer Vollendung entgegen und wird im kommenden September die ihr zugewiesenen lernbegierigen Scharen aufnehmen. Von den angeführten Schulen ist die Hutchinson die grösste und wird, wenn mal alle Klassenzimmer im Gebrauch stehen, ca. 80, wenn nicht mehr, Lehrer beschäftigen. Bereits ist das Lehrpersonal in dieser Schule auf über 50 gestiegen. Masten Park wird, wenn in vollem Betrieb, 50 bis 60 Klassenlehrer in seinem Katalog aufweisen, während die Technical „High School“, falls man die „Manual Training“ und sonstige „Shop“ Leute, wollte sagen Lehrer, hinzurechnet, diese Zahlen überschreiten wird. Selbstverständlich ist jede dieser neuen Schulen mit allem ausgestattet, was den Schülern den Aufenthalt in der „Alma Mater“ so angenehm und interessant wie möglich macht.

Die staatliche Behörde für Erziehungssachen lässt augenblicklich einen sogenannten *Educational Survey* vornehmen, der den ganzen „Empire“ Staat umfassen wird. Buffalo ist natürlich eine der ersten Städte, die hier-von betroffen werden. Schon seit längerer Zeit sind eine ganze Anzahl Staatsinspektoren innerhalb unserer Mauern, die den gesamten Schulbetrieb unter die Lupe nehmen, besonders aber, wie der Unterricht erteilt wird. Wenn die Inspektion zu Ende ist, wird der wahrscheinlich höchst interessante Bericht über Licht- und Schattenseiten unseres städtischen Schulwesens bekannt gemacht werden. Hoffentlich wird derselbe nicht nur Schäden aufdecken, sondern vor allem Ratschläge erteilen, wie, wo und auf

welche Art und Weise mit bessernder Hand eingegriffen werden kann. Für den modernsprachlichen Unterricht wird dieser „Survey“ wohl auch von heilsamem Einflusse werden, da letzter einen der wichtigsten Unterrichtszweige des ganzen Lehrplanes bildet.

Der *Buffalocer Verein für neuere Sprachen* hat für dieses Jahr eine Neuerung eingeführt. Für die Lehrer des Deutschen an den Grammar-Schulen sind spezielle Sitzungen angesetzt worden. Die erste Versammlung dieser Art fand im Monat November statt und war eine der am besten besuchten Versammlungen, die der Verein je zu verzeichnen hatte. Es schien fast, als ob jede Lehrerin der Aufforderung, sich zu dieser Tagung einzufinden, Folge geleistet hätte. In der Oktobersitzung des Vereins verlas Herr William Schaffrath von der Syracuse High School ein Referat über „Die Regents' Prüfungen und der neue Syllabus für moderne Sprachen des Staates New York.“ Aus Mangel an Raum muss Ihr Korrespondent leider darauf verzichten, die vortreffliche Arbeit des Vortragenden hier näher zu besprechen. Die sachlichen und praktischen Ausführungen des Redners, der bei den genannten schriftlichen Prüfungen alle rein technische Grammatik ausgeschaltet wissen will und für lebendige Grammatik eintritt, fanden bei den Zuhörern den wärmsten Beifall und Zustimmung.

Johannes L. Lübben.

Chicago.

Unser deutscher Lehrerverein hat in seiner Dezember-Versammlung einmütig beschlossen, von einer Weihnachtsfeier, wie sie in früheren Jahren abgehalten wurde, *diesmal abzusehen* und zwar wegen des fürchterlichen europäischen Krieges. Es wurde geltend gemacht, dass man sich kaum in die richtige freudige Weihnachtsstimmung hineinleben könnte, wenn drüben unsere Brüder ihre Weihnachten in kalten und nassen Schanzgräben und unsere Schwestern zuhause das Fest mit Tränen in den Augen begehen werden.

Anstatt dessen wurde eine schöne Summe gesammelt, die zum Ankauf von Wolle verwandt wurde, aus der von wohltätigen Frauen in Sauk City, Wis., wohin die Wolle gesandt wurde, Strümpfe, Pulswärmer und Leibbinden für die deutschen Soldaten gestrickt werden. — *Das allgemeine Liebeswerk* nimmt hier seinen gewohnten Gang. Obwohl man von den Reichen blutwiegig hört, sind doch bis zur Stunde ungefähr \$200,000 gesammelt und nach Deutschland und Österreich abgeschickt worden. Besonders hervorgeht haben sich bisher der Schwabenverein, über \$10,000, die Mörtelträger Union mit \$5,000, und der German Club, ein junger Verein, dessen Mitglieder meist Deutscheramerikaner sind, der über \$25,000 für den guten Zweck gesammelt hat. Eine beträchtliche Summe kam und kommt zusammen durch den Verkauf des eisernen Rings, auf dem das eiserne Kreuz und die Worte

„Dem alten Vaterland die Treue zu beweisen,
Gab ich in schwerer Zeit ihm Gold
für dieses Eisen“

eingraviert sind. Sollte einer der Leser diesen schönen Ring zu besitzen wünschen, so möge er unserem Superintendenten des deutschen Unterrichts, Herrn Martin Schmidhofer, R. 810 Tribune Bildg., Chicago, \$2.00 einsenden und der Ring wird ihm prompt zugeschickt werden. — In Deutschland sind Zehntausende von Lehrern im Felde, bereit, alles für das Vaterland hinzu geben. Sollten wir deutsche Lehrer hierzulande nicht auch *alles* versuchen, dem bedrängten Heimatland tatkräftig beizustehen? Es ist sowieso für viele traurig genug, dass man nicht hintüber kann, um in Reih und Glied zu kämpfen, wo man hingehört!

Ist es eine Folge des schlechten Geschäftsganges, ist es, weil das Deutschtum durch den Krieg finanziell so stark in Anspruch genommen wird, ist es traditionelle Gleichgültigkeit von Seite des deutschen Publikums? Wer kann es wissen! Aber unser *deutsches Theater* ist und bleibt ein Schmerzenskind, und es wird der grössten Anstrengungen bedürfen, es über Wasser zu erhalten. Da Kollege E. K. von Cincinnati dasselbe Klagelied sang, so scheinen die Schwierigkeiten nicht nur lokaler Natur zu sein. Da das deutsche Theater nach dem deutschen Unterricht in unseren Schulen das wich-

tigste und wirksamste Mittel ist, deutsche Sprache und deutschen Geist lebendig zu erhalten, so wäre es aufs tiefste zu bedauern, wenn das schöne Germania-Theater nicht fortbestehen könnte. Aber dazu wird es hoffentlich nicht kommen.

Durch die vor kurzem bekannt gemachte *Ernennung des Herrn Ernst Konetgen* in unserem Schulrat hat der Bürgermeister einen guten Griff getan. Herr Konetgen ist einer der leitenden Geister im Germania-Klub, Präsident des Singvereins und ein vom hiesigen intelligenten Deutschtum hochgeachteter Mann. Er ist einer derjenigen, die willens sind, auch einige Opfer zu bringen, wenn es gilt, der deutschen Sache zu helfen. Und so ist sicher zu erwarten, dass mit seiner Hilfe der deutsche und der Turnunterricht in unseren öffentlichen Schulen einer Blütezeit entgegengehen werden. Ein wohltuendes Gefühl in dieser schweren Zeit.

Emes.

Cincinnati.

„Heiliger Bureaucratius“, oder „Sonst und jetzt in der Schulverwaltung“ — so oder ähnlich könnte die Überschrift lauten zu einer Satire, die man gerne schreiben möchte, sie aber besser nicht schreibt. Gleichwohl kann der kratzbürstige Korrespondent nicht umhin, hier als Musterprobchen ein ergötzliches Stöckchen von unserem heiligen Papierzopf zum besten zu geben. Es wäre Jammerschade, wenn das Geschichtchen der Mitwelt vorenthalten würde. — Hatte da anfangs Dezember unser Schulmonarch einem seiner Departementsvorsteher die Mitteilung zu machen, dass er ihn zum Vorsitzer eines Ausschusses ernannt habe. Früher, d. h. in der guten alten Zeit, hätte man diese Mitteilung einfach mündlich besorgt, denn die Spitzen der Schulregierung hausen einträchtiglich in derselben Amtsstube, vulgo Office, sozusagen Pult an Pult nebeneinander. Unter der modernen Papierokratie ist aber solches mündliche Verfahren viel zu vulgär. Jetzt verkehren die Herren Beamten nur noch *schriftlich* miteinander. Also wurde besagte Mitteilung mittels einer stenographischen Typenmamsell zu Papier gebracht, in einen Briefumschlag gesteckt (das Schriftstück, nicht die Mamsell!), adressiert und dem Herrn Supervisor übergeben. O nein, das wäre immer noch zu einfach und plebejisch. So eine hochwichtige Zustellung kann nur durch die Postverwaltung des Onkel Samuel

richtig und ordentlich besorgt werden. Der Schulmonarch, der mit deutschen Professoren wenigstens eine Eigenschaft gemein hat, die Vergesslichkeit, steckte den Brief zur postalischen Förderung in die Tasche und reiste damit nächsten Tages zu einer Konvention von Schulsuperintendenten nach West Virginia. Dort bemerkte er plötzlich seine Vergesslichkeit in der Überziehertasche und wirft den Brief schnell in den ersten besten Briefkasten — natürlich unfrankiert! Die Postbehörde ersucht darauf den Adressaten hier um Zusendung einer Zwei-Cent Marke — was dieser auch pflichtschuldig besorgt — und nach zehn Tagen erhält der Herr die hochwichtige amtliche Mitteilung, die in einem einzigen zweizeiligen Satze besteht! In zehn Sekunden hätte das ganz gut mündlich erledigt werden können — aber, aber, was würde da aus unserer Papierokratie mit ihrem niedlichen Zopf?!

Nun weiss der Korrespondent doch, wozu die diversen „Teipreiterinnen“ in der Schulkanzlei gebraucht werden. Demnächst wird er sich aber für seine vielseitigen Schreibereien auch so eine hübsche „Reiterin“ beibringen, natürlich auf Schulrakten, und — wenn es seine bösere Hälfte gestattet — wenn?! —

In der Weihnachtswöche hat unser kleiner Schulrat eine *Hilfsuperintendentin* ernannt. Dies war eine Weihnachts-Überraschung, ein Christkindchen, worüber eine hiesige Zeitung also berichtet:

„Das weibliche Regiment greift in der Leitung der öffentlichen Schulen immer mehr um sich. Nachdem diese im letzten Jahre mit zwei weiblichen Prinzipalen beglückt worden sind, hat nun am 26. Dezember der Schulrat in Frl. Anna E. Logan einen weiblichen Hilfs-Schulsuperintendenten, ernannt und das Gehalt für diesen Posten auf \$2,500 angesetzt. Frl. Logan gehört zur Zeit der Fakultät des State Normal College in Oxford, O., an und wird ihr neues Amt am 1. März antreten. Schulsuperintendent Condon hatte bekanntlich noch während des Bestehens des „grossen“ Schulrats versucht, die Ernennung von Frl. Logan zur Hilfs-Superintendentin durchzusetzen, hatte jedoch bei den Mitgliedern der Behörde herzlich wenig Gegenliebe gefunden. Jetzt beim „kleinen“ Schulrat ist er in seinen Bemühungen erfolgreich gewesen.“

E. K.

Milwaukee.

Die Mitglieder des *Vereins deutscher Lehrer* hatten am 4. Dezember das Vergnügen, Herrn Prof. E. C. Roedder von der Staatsuniversität Wisconsin in ihrer Mitte zu begrüßen. Der Gelehrte sprach in fesselnder Weise über das zeitgemäss Thema „Zur Geschichte der deutschen Weihnacht“. Der Vortrag bot viel des Interessanten und Neuen. Nach dem Vortrag sassen die männlichen Lehrer noch ein Stündchen gemütlich beisammen und hatten Gelegenheit, Herrn Prof. Roedder persönlich etwas näher zu kommen.

Die *deutsch-österreichische Hilfsgesellschaft Wisconsins* kam unter der unsichtigen Leitung des Präsidenten, Herrn Leo Stern, wieder ein erkleckliches Stück vorwärts, und es kann mit Freuden konstatiert werden, dass die Summe um weitere \$10,000 gewachsen ist. Da wegen der Festtage und der augenblicklich herrschenden Arbeitsnot die Barträge nicht mehr so reichlich fließen wie im Anfang, kam das Komitee auf den glücklichen Gedanken, nach dem Muster 1813 eiserne Ringe herstellen zu lassen mit der Inschrift: Gold gab ich für Eisen. Diese Ringe können gegen goldene Schmuckgegenstände und dergleichen eingetauscht werden, sind aber auch für Bargeld zu haben von einem Dollar aufwärts. Mit dem Verkauf soll demnächst begonnen werden. Außerdem haben ebenfalls nach deutschem Muster unsere deutschen Frauen angefangen, allerhand wollene Kleidungsstücke zu stricken, die den deutschen und österreichischen Soldaten zugestellt werden. Zu diesem Zwecke sind in der Stadt verschiedene Sammelstellen errichtet worden. Da es sich herausgestellt hat, dass es den im Norden Japans gefangen gehaltenen deutschen Soldaten, Frauen und Kindern von Kiautschau sehr schlecht geht, da die japanische Regierung täglich nur 15c pro Person bewilligt, so soll auch ihnen geholfen werden, und eine Sendung ist bereits abgegangen.

Ende Dezember wurden in der Halle des Turnvereins „Milwaukee“ von einigen im Lande herumreisenden deutschen Gesellschaft Kriegsbilder gezeigt. Der vierte Teil des Ertrags floss auch in die Kasse des Hilfsfonds. Mitte Januar findet im Auditorium ein grosses Massenkonzert statt, an dem sich die meisten Gesangvereine der Stadt beteiligen werden. Hunderte von Sängern proben schon seit Wochen

sechs herrliche Lieder, und es unterliegt keinem Zweifel, dass die Halle bis auf den letzten Platz besetzt sein wird. Der Reinertrag dieses Unternehmens soll ebenfalls die Kasse des Hilfsfonds schwellen helfen.

Wie im vorigen Jahre, fand auch heuer bei schönem Winterwetter eine eindrucksvolle öffentliche Weihnachtsfeier statt. Wieder erstrahlte ein aus Dutzenden von kleinen Tannenbäumchen zusammengesetzter mächtiger Weihnachtsbaum in elektrischem Lichte, wieder spielte eine grosse Kapelle herrliche Weihnachtsweisen, wieder erscholl das herrliche deutsche Lied: O Tannenbaum. Das Publikum beteiligte sich sehr zahlreich, und die Feier verlief in durchaus würdiger Weise.

Hans Siegmeyer.

New York.

Verein deutscher Lehrer von New York und Umgebung. In der ersten Sitzung im neuen Jahre, die vom Präsidenten, Dr. R. Tombo, geleitet wurde, wünschte er allen Anwesenden Glück und gedachte der deutschen Brüder, die im Osten und Westen in heldenmütigem Kampfe ihr teures Vaterland beschützen.

Prof. Joseph Winter berichtete, dass die seit einigen Monaten angeregte Idee, einen Knabenchor zu gründen, zur Tat geworden ist. Am 25. Dezember wurde derselbe mit ca. 50 Knaben gegründet und schon am 9. d. Mts. fin-

die die erste Gesangstunde statt. Wie der ein Grundstein für deutsche Kultur im fremden Lande.

Die Anregung des Dr. Monteser, der *N. Y. Staatszeitung*, als dem stärksten Bollwerk des Deutschtums hier im Osten, zu ihrem 80. Geburtstage ein Gratulationsschreiben zu senden, fand allgemeinen Anklang und wurde der Sekretär beauftragt, diese ehrenvolle Arbeit zu erledigen.

Eine Sammlung, die in jeder Sitzung für den allgemeinen Kriegsfond unternommen wird, ergab die Summe von \$12.00.

Der Sprecher des Abends war Prof. Gottlieb Betz von Columbia. Derselbe hatte sich das Thema: „*Etymologische Plaudereien vom kultur-historischen Standpunkt*“ gestellt. Ohne den pädagogischen Teil zu berücksichtigen, suchte er aus den Namen der Kulturreihen und den Namen der schon in der Urzeit auftretenden Tiere die Urheimat der Germanen festzulegen. Jedoch musste er zum Schlusse das Eingeständnis machen, dass es alles nur Annahmen seien und man auf diesem Wege nie zu einem definitiven Urteil kommen könne. Der Vortrag, der von tiefem Studium auf diesem Gebiete zeigte, fand naturgemäß das ungeheure Interesse der Anwesenden und endete in einer anregenden Debatte, an welcher sich die Herren Dr. Prehn, Dr. Monteser und Prof. Heintze am eifrigsten beteiligten.

R. O. H.

II. Alumnenecke.

Die Mitgliederliste des Alumnvereins stellte sich am Ende des Jahres 1914 wie folgt:

Bartenbach, Marie C.; Battig, Leon; Bock, Francis; Braun, Adolph; Charley, Theodore; Dine, Lockie F.; Eiselmeyer, John; Eschrich, Edwin; Eschrich, Hilda; Filtzer, Flora; Fleer, Esther, alle in Milwaukee; Fuehring, Laura, Evansville, Ind.; Goetz, Anna, Milwaukee; Greubel, Otto, Pittsburgh, Pa.; Greve, Emma, Milwaukee; Halben, von der, Wilhelm, Cincinnati; Hammann, Fritz; Helm, Anton; Heine, Anna; Heinrich, Lydia; Hempe, Lucy; Jung, Augusta; Kaun, Clara; Kessler, Doris H.; Klingeberger, Marie; Knackstedt, Else; Landwehr, Margaret E.; Losse, Herbert A., Milwaukee; Luec-

ker, Lydia, Evansville, Ind.; Lueders, Mathilde, Cincinnati, Ohio; Merkelsbach, Marie, Milwaukee; Nagel, Anna, West Bend, Wis.; Nienow, Emily, Milwaukee; Owen, R. D., Milwaukee; Purlin, C. M., Madison, Wis.; Rand, Hedwig, Milwaukee; Richardson, Rosalie, Tell City, Ind.; Rieder, Caroline; Rieger, Emily M.; Rigast, Adolph; Rössler, Oswald; Roller, Edith, Milwaukee, Wis.; Schaffrath, William, Syracuse, N. Y.; Schauermann, Carl; Schulz, Elsa J.; Sidler, Agnes; Siegmeyer, Hans; Spangenberg, Clara B.; Stemmler, Pauline; Straube, C. B., Milwaukee; Stuckert, John, La Crosse, Wis.; Teschner, Elsa, Milwaukee; Trieschmann, Anna, Milwaukee; Theiss, Anna, Mayville, Wis.; Utermark, Henriette, Milwaukee,

Wis.; Vollmer, Fanny, Milwaukee, sich einer äusserst regen Beteiligung. Wis.; Wegerer, Klara, New Bremen, Wis.; Westenhof, Olga, Cincinnati, O.; Winkler, Theo., Sheboygan, Wis.; Woltring, Marie, Milwaukee;

Es sei darauf hingewiesen, dass diese Liste nur die Namen der Mitglieder enthält, welche seit dem Beginne des Vereinsjahres 1914/15, das mit dem Monate November seinen Anfang nahm, ihre Mitgliedschaft durch ausdrückliche Erklärung erneut haben. Um Einsendung weiterer Anmeldungen wird hiermit gebeten.

Im Namen des Vorstandes
A. Heim, Schriftführer.

Die am 19. Dezember im Turnsaal des Seminars abgehaltene Weihnachtsfeier der Schüler und Alumnen erfreute

Unter den Alumnen sah man viele Gelehrte, die man bei früheren Veranstaltungen vergeblich gesucht. Hoffentlich lassen sie sich von nun an öfter blicken.

Der frühere Turnlehrer des Seminars, Herr W. N. Nicolai, der jetzt eine Stellung in Philadelphia inne hat, ist mit Fr. Anita Hoffmann, Milwaukee, verlobt.

..Herr und Frau George Kohler, New York, zeigen die Verheiratung ihrer Tochter Philomene Mary Stretz mit Herrn Alfred Anton Heim, Milwaukee, an. Die Hochzeit des Sekretärs unseres Alumnenvereins fand am 30. Dezember in New York statt.

III. Umschau.

Vom Lehrseminar. Herr Seminar-direktor Griebsch hat sich wenige Tage vor Beginn der Weihnachtsferien den linken Arm gerade oberhalb des Handgelenks gebrochen. Herr Griebsch hat seine Arbeit nur zwei Tage unterbrochen, doch wird die völlige Heilung des Bruches Monate im Anspruch nehmen.

Der Unterricht wurde nach einer fast zweiwöchigen Pause am 4. Januar wieder aufgenommen. Die Zensuren waren wie üblich am letzten Schultag des vergangenen Jahres ((22. Dezember) ausgeteilt worden. Die Schüler nahmen an dem genannten Tage an der Weihnachtsfeier der Akademie teil. Eine gemeinschaftliche Feier von Schülern und Alumnen war bereits am 19. Dezember abgehalten worden. Die Schüler der dritten Vorbereitungsklasse brachten bei der Gelegenheit eine von ihnen ausgearbeitete Dramatisierung der Ganghofer'schen Erzählung „Das Geheimnis der Mischung“ zur Aufführung.

Am 26. Dezember waren 150 Jahre seit Gründung der ersten deutschen Vereinigung der neuen Welt verflossen, der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvania. Aus Anlass des Jubiläums fand in Philadelphia in der Halle der Deutschen Gesellschaft eine Feier statt, bei welcher Dr. C. J. Hexamer, der Präsident der Gesellschaft, die Konsuln Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, die Herren Dr. W. Müller

und Georg von Grivicic, der Vertreter der Schweiz, Pastor Charles Vuillemier, Pastor Georg von Bosse, als deutsche Festredner, und der frühere Gouverneur von Pennsylvanien, Herr Samuel Pennypacker, als englischer Festredner, sprachen.

Rund \$338,000, also fast eine und eine halbe Million Mark, hat der von den Deutschen und Oesterreichern New Yorks zum Besten der deutschen, österreichischen und ungarischen Wittwen und Waisen gefallener Krieger veranstaltete Bazar eingebracht.

Frau Ella Flagg Young ist vom Chicagoer Schulrat mit 14 gegen 5 Stimmen zum Amt des Schulsuperintendenten wiedergewählt worden.

Der Internationale Kongress für Erziehung, der unter den Auspizien der N. E. A. in Oakland stattfindet, wird, wie soeben bekannt gegeben wurde, vom 16. bis 28. August ds. Js. tagen.

Der Obergericht von Arkansas hat, wie man im „School Board Journal“ lesen kann, in einer kürzlich abgegebenen Entscheidung festgestellt, dass ein Lehrer nicht verpflichtet ist, seinen Zöglingen das „Flirten“ zu verbieten, dass ihm seine vorgesetzte Behörde absolut nichts anhaben kann, selbst wenn er den zwischen Schülern und Schülerinnen angesponnenen Liebes-

verhältnissen eine schützende und helfende Hand lehrt. Der Entscheidung liegt der Fall des Landschullehrers Robert Roth zu Grunde, der nach dreimonatlichem Dienst entlassen worden war, weil er das Geheiss seines Schulrats, den unter den Schülern entstandenen Herzenserkrankungen entgegenzuwirken, ausser acht gelassen hatte. Das Gericht sprach dem Lehrer das volle Jahresgehalt zu.

Um es den Mitgliedern der Schulbehörde zu ermöglichen, in engere Beziehung mit Lehrern und Supervisoren zu kommen, hat die Schulbehörde von *Sioux City, Ia.*, bestimmt, dass in jeder ihrer Sitzungen zwei Lehrer oder Supervisoren zu Worte kommen sollen. Die Lehrer müssen vorbereitet sein, alle auf ihre Schulen bezüglichen Fragen beantworten zu können.

Die Missouri Humane Society hat es dem School Board Journal zufolge durchgesetzt, dass die *körperliche Züchtigung* aus den öffentlichen Schulen in *St. Louis* verbannt wurde.

Spanisch wird, Berichten im School Board Journal zufolge, in den *Abendschulen* von Chicago, Kansas City, Jackson, Mich., Birmingham, Ala., Neodesha, Kans., und Meriden, Conn., gelehrt.

Die in Portland, Oregon, erscheinende „Deutsche Zeitung“ vom 10. Dezember berichtet über die Erfolge, die Prof. Kühnemann auf seiner Vortragreise durch Kalifornien erzielt.

Unter dem Vorsitz des Herrn E. Fröhlich, des Präsidenten der deutschen Gesellschaft für Zeitgeschichte, wurde am 14. Dezember in Toledo eine *Massenversammlung* abgehalten, in welcher für deutsches Recht und deutsche Wahrheit eingetreten wurde. Pastor Bodamer und Prof. Vollmer von Dayton, Ohio, hielten Ansprachen. Die Versammlung hieß den vom deutsch-amerikanischen Nationalbund gegen die Waffenexport eingereichten Protest gut und nahm in fünf Resolutionen gegen die deutschfeindliche Presse Stellung.

„Über Sprachlehrpläne der amerikanischen Volksschulen“ berichtet Dr. Fr. Nüchter, Nürnberg, in der Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung. Der Bericht, dem die Lehrpläne von New York, Boston, Buffalo, Cleveland, Milwaukee zu

Gründe liegen, hebt u. a. die Bedeutung der öffentlichen Bibliotheken für den Leseunterricht, sowie die „sicher zum Teil ausgezeichnete Theorie der literarischen Erziehung“ hervor. Auf die Frage, wie weit die Praxis diese Theorie erfülle, antwortet Dr. Nüchter:

„Genau so weit, als es ihr möglich ist, jenes Hauptstück alles Sprachunterrichts zu beschaffen, das man in Amerika auch recht wohl kennt: „Die Lehrerin sollte beachten, dass ihr Beispiel mächtiger in der Wirkung ist als solche Werkzeuge des Unterrichts wie Lehrpläne und Textbücher.“ (Buffalo.) Wenn dies Hauptstück so schnell zu besorgen wäre wie gute Lehranweisungen, dann könnte in diesem Fache die amerikanische Schule ein Weilchen ruhig ihres Weges ziehen. Nach dem, was ich persönlich sah und hörte, ist freilich die Spannung zwischen Ideal und Leben zu allermeist noch recht, recht gross. Die Lehrpläne, die weniger „Ideallehrpläne“, wie der von Wisconsin, sondern praktische Dienstausweisungen sind, wie der von Cleveland, lassen die wirkliche Gegenwart ahnen, wenn sie etwa für Klasse XII eine Anzahl von Stücken aus dem Lesebuch vorschreiben und hinzufügen: „Sie sollten in der gegebenen Reihenfolge durchgenommen werden.“

Weiter bemerkt Dr. Nüchter die Bedeutung der mündlichen Sprachpflege, sowie das Streben „die Kinder sobald wie möglich auf die Gliederung eines Sprachganzen hinzuweisen, den Bau einer Geschichte als logisch erkennen zu lassen“. „Es scheint, dass hier die stark verstandesmässige Gedankenrichtung der Amerikaner ein willkommenes Feld der Tätigkeit findet.“ „Das „Paragraphieren“ der Lesestücke, das Aufsuchen der Disposition, das Anschreiben und Ausarbeiten von Stichwörtern für Aufsätze wird allenthalben als eine der wichtigsten Aufgaben gefordert, schon in den unteren Klassen. Der Aufsatz wird demgemäß noch oft als Reproduktion einer „idealen Form, welche der Zögling unbewusst nachahmt“, gewünscht. (N. Y. St.) Deshalb „muss auch der logischen Anordnung des Materials in dem zu reproduzierenden Literaturstück genaue Aufmerksamkeit geschenkt werden“ (N. Y. St.); ich fürchte, auch nach dem, was ich sah, dass der so heiss erstrebte freie kindliche Ausdruck durch diese Methode der spanischen Stiefel manchmal schon in der Geburt erstickt wird.“

Die *Germanistische Gesellschaft* in New York hat anstelle des durch den Krieg in Deutschland festgehaltenen Schriftstellers Otto Ernst den Baron *Ernst von Hesse-Wartegg* als Gast und Vortragenden gewonnen. Herr von Hesse-Wartegg wird jedoch erst im März nach Amerika kommen können. Seine Vorträge, von denen die New Yorker Staatsztg. bereits einige angezeigt, wie „Die alte und die neue Türkei“, „Das Russland von heute“, „Brasilien“, „Der Panama-Kanal“, werden bei dem amerikanischen Publikum gerade in diesen Tagen besonderes Interesse finden.

Der Komponist *Eduard Kremser* ist am 26. November in Wien fast 77 Jahre alt gestorben. Kremser hat als Komponist von Chören Hervorragendes geschaffen. Viele seiner Werke wurden Gemeingut aller deutschen Gesangvereine. Seine Popularität verdankte Kremser nicht zum wenigsten auch seiner Thätigkeit als Dirigent des Wiener Männer-Gesangvereins, der ihm den Titel eines Ehrenchormeisters verliehen hatte. Als die Deutschen Sänger vor zwei Jahren in Wien waren, war der alte Meister Gegenstand ihrer besonderen Ehrung.

Vertreter deutschen Geisteslebens im Felde. Professor A. R. Hohlfeld hat vom Kriegsschauplatze eine Feldpostkarte erhalten, die von dem zur Zeit als Oberleutnant der Reserve des Königl. Elisabeth Garde-Grenadier-Regiments No. 3 im Felde stehenden Dr. *Günther Jacoby* gesandt wurde. Dr. Günther ist Professor der Philosophie in Greifswald. Vor drei Jahren brachte er im Auftrage der deutschen Regierung ein Jahr an der Harvard-Universität zu, mit dem Studium der amerikanischen pragmatischen Philosophie beschäftigt. (Während seines amerikanischen Aufenthaltes hielt er auch im hiesigen Lehrerseminar einen fes-selnden und stark besuchten Vortrag.)

Auch *Ernst von Wolzogen* zählt, wie die Frankf. Ztg. berichtet, zu den deutschen Dichtern, die freiwillig das Plektron mit dem Schwerte vertauschten, um in dieser heiligen Not dem Vaterland durch die Tat zu dienen. Herr von Wolzogen steht im sechzigsten Lebensjahr.

Richard Dehmel, der als Fünfzigjähriger gleich zu Beginn des Krieges zur Front nach Frankreich abrückte, ist laut Tägl. Rundschau zum Unteroffizier befördert worden. *Walter Bloem* und *Rudolf Herzog* wurden verwundet.

Prof. Ernst Stadler, der begabte Lyriker, der vor dem Krieg als Lehrer für deutsche Literatur an der Universität Brüssel tätig war, ist bei Reims gefallen. Er war einer der eifrigsten Mittler zwischen der jungen deutschen und französischen Literatur und der Übersetzer von Charles Péguy, der nun auf französischer Seite schon im Kampf geblieben ist. — Schwer verwundet und vermisst wurde bei den Kämpfen in Frankreich der junge Berliner Lyriker *Alfred Lichtenstein*. — In Belgien verwundet wurde *Carl Einstein*, der bekannte Berliner Schriftsteller, dessen Roman „*Bebuquin oder die Dilettanten des Wunders*“ vor zwei Jahren Aufsehen erregte.

Eine ständige Abteilung in den deutschen Lehrerzeitungen wird jetzt die *Heldentafel, d. i. das Verzeichnis der im Kampf gefallenen und verwundeten Lehrer*. Die „Leipziger Lehrerzeitung“ meldet in ihrer Nummer vom 11. November, dass bisher von der Lehrerschaft im Kgr. Sachsen 181 als gefallen gemeldet wurden. — Das Eiserne Kreuz erhielten bis zur selben Zeit 108 sächsische Lehrer. — Von den Berliner Lehrern wurden zur Kriegsdienstleistung eingezogen 913, gefallen sind (nach den Meldungen bis 12. Nov.) 16. verwundet 59; das Eiserne Kreuz haben 49 erhalten. — Vom bayerischen Volksschulpersonal sind, soweit sich feststellen lässt, bis Mitte November 61 gefallen und 93 verwundet. Unter diesen zusammen sind 50 Leutnants der Reserve bzw. Offiziersstellvertreter. Mit dem Eisernen Kreuze wurden 12 bayrische Lehrer ausgezeichnet. Aus der Münchener Lehrerschaft sind 6 Tote und mehrere Verwundete verzeichnet. Besonders fällt die hohe Zahl der Nürnberger Lehrer auf, von denen 13 als gefallen und 23 als verwundet gemeldet sind. — Baden verlor bis zum 25. Oktober 40 akademisch gebildete Lehrer und Professoren, 5 Real- und Zeichenlehrer, 5 Gewerbelehrer, 65 Volksschullehrer. — Nach dem Deutschen Philologenblatt sind bis jetzt 212 Philologen gefallen.

Zur ersten Immatrikulation an der *Frankfurter Universität* fanden sich 43 Studierende, darunter 4 Damen ein, die der Rektor Professor Wachsmuth mit einer Ansprache begrüßte, in der er u. a. erklärte, dass die Deutschen durch ihre Kultur unbesiegbar geworden seien.

In *Düsseldorf* bewilligten die Stadtverordneten, wie in der Köln. Ztg. vom

15. Oktober berichtet wird, für den Neubau einer *Königlichen Kunstabademie* 2 Millionen Mark. Mit den Arbeiten für das Hauptgebäude soll bereits in der nächsten Zeit begonnen werden. Während die Deutschen die ganze Welt verhauen, haben sie noch Geld und Muse für die Errichtung einer Kunstabademie. Der Geist von 1813 lebt noch!

Die „Pädag.Zeitung“ schreibt: „Dass auch in unserem Nachwuchs der Geist der Zeit machtvoll lebt, ist selbstverständlich. Wir können nicht von allen Seminaren berichten, wie ihre Schüler in hellen Scharen zu den Fahnen geeilt sind; aber hin und wieder wollen wir eine Probe mitteilen. Das Seminar zu Einbeck (Hannover) war beim Ausbruch des Krieges von 90 Schülern besucht. Als die Verfügung betr. das Notexamens kam, wurden alle Schüler der ersten Klasse zur Prüfung zugelassen, gleichviel ob sie diensttauglich waren oder nicht. Sie haben dann auch alle die Prüfung bestanden. Die meisten hatten auch die Freude, für diensttauglich befunden zu werden. Die wenigen Überbleibenden haben Schulstellen zu verwalten. Aber auch die Schüler der beiden anderen Klassen haben sich nicht halten lassen und sich sofort zum Eintritt in das Heer gemeldet. So sind denn von den 90 Schülern jetzt nicht weniger als 66 bei den Fahnen.“

In der letzten Vollsitzung des Landesschulrates wurde festgestellt, dass nach dem 2. Aufgebot über 5000 Lehrer Böhmens --- 2000 deutsche und 3000 tschechische --- unter den Fahnen stehen.

In Berlin hat sich ein Ausschuss gebildet, dem Männer aus zwölf neutralen Nationen angehören, und der die Verbreitung objektiver Kriegsnachrichten beweckt. Seine Veröffentlichungen erscheinen in 10 Sprachen und werden kostenlos verschickt. Man wende sich an: Dr. Herm. Beck, Berlin. W. 15 Schaperstrasse 25.

In Genf ist es zu einer Kundgebung der Studenten gegen den dortigen Professor Claparede gekommen, der erklärt, wenn belgische Städte von den Deutschen zerstört worden seien, sei dies geschehen, weil sich die Zivilbevölkerung außerhalb des Gesetzes gestellt habe, indem sie auf die deutschen Truppen schoss. Bei der nächsten

Vorlesung verlas, als der Professor erschien war, ein Student einen Protest, in dem der Rücktritt des Professors gefordert wurde. Die Angelegenheit kam vor den Grossen Rat, der sich in seiner Märzsitzung mit dem Fall beschäftigen wird. Die Studenten boykottierten inzwischen das Kolleg des Professors.

In der Internationalen Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik schreibt Prof. Ernst Trötsch, Heidelberg, zu dem Thema: „Der Krieg und die Internationalität der geistigen Kultur“: „Wir sehen heute durch die ganze europäische Welt hindurch, dass die politisch - militärische Gemeinschaft stärker ist als die der Rasse und des Blutes, als die der Klasse und sozialen Lage, dass Kraft, Gesundheit und Einheit des Staates für die Zukunftsentwicklungen wichtiger ist als alle Konsequenz- logisch-wissenschaftlicher Gedankenmassen. Der Staat ist nicht das Menschen höchste, aber sein bestes Gut, das die Grundlage von allem anderen ist, und bei dessen Gesundheit auch allem übrigen erst das Wachstum gesichert ist. Eine Wissenschaft, die diese alten Wahrheiten von neuem erkennt und versteht, wird in dem unseren Staat aufrechterhaltenden Kriege sich selbst gerettet und behauptet wissen und mit der ungebrochenen Fortdauer dieses Streites auch selber fortzudauern und wieder zu blühen gewiss sein. Dabei können wir denn ruhig warten, bis die der Wissenschaft naturgemäßen internationalen Beziehungen sich wieder von selber einstellen.“

Nun ist auch die Zeitschrift „le Vol“ dahinter gekommen, dass an dem ganzen unmoralischen Krieg, wie er von Deutschland geführt wird, niemand anders schuld ist als Nietzsche. „Man braucht nur“, so heißt es in dem Leitartikel der Ausgabe vom 5. Dezember, „gewisse Stellen in „Also sprach Zarathustra“ zu lesen, um zu erkennen, dass alle diese Massenmörder im letzten Sinne „Übermenschen“ sind, die nach „der Umwertung aller Werte“ nur ihre „Herrenmoral“ zur Geltung bringen. Die Soldaten „Neros II.“ von Deutschland können sich auf Zarathustra berufen.“ Zu dem Manifest der deutschen Gelehrten und Schriftsteller lässt sich L. Houlleigue in dem Leitartikel einer früheren Ausgabe wie folgt aus: „Mit der ganzen Wucht ihrer Autorität haben sie (die Abfasser des Manifests) dem deutschen Militaris-

mus das Wort geredet und seine übel-taten zu entschuldigen versucht; am Tage der grossen Abrechnung wird es für sie zu spät sein, ihren Irrtum gut zu machen, sie werden mit verantwortlich gehalten werden für die Vergehen, die sie gutgeheissen haben und die Verachtung der ganzen zivilisierten Welt wird für immer auf ihren Namen und ihrem Andenken lasten."

„Deutschland über Alles," heisst es in einem anderen Artikel, das soll so viel bedeuten wie: das deutsche Volk ist ein allen andern überlegenes; alles was gut ist, das ist deutsch, vom Münchner Bier bis zum lieben Herrgott."

Der Magistrat von Berlin hat die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge beauftragt, nach Massgabe des in der Kriegszeit auftretenden Bedürfnisses „Kriegskindergärten“ ins Leben zu rufen, unter Benutzung ihr unentgeltlich zur Verfügung gestellter Räume, freiwilliger Aufsichtsräthe und sonstiger freiwilliger Spenden zur Durchführung. In dem in der Artilleriestrasse bereits eingerichteten Kindergarten werden Kinder von 2--6 Jahren aufgenommen, die tagsüber sich dort von 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends aufhalten können. Neben der Überwachung und Erziehung der anvertrauten Kinder durch geschulte Kräfte wird ein

Hauptaugenmerk auf eine gute, zweckentsprechende Verköstigung gerichtet, in der Annahme, dass die meist arbeitslosen Mütter nicht imstande sind, die Kleinen in den Zeiten wirtschaftlicher Not so zu ernähren, wie es im Interesse der Erhaltung eines gesunden kräftigen Nachwuchses notwendig erscheint.

Der russische Minister für Volksaufklärung verfügt auf die Dauer des Krieges die Schließung der Schulen aller Grade auf unbestimmte Zeit. Im neuen Budget, das der Finanzminister aufgestellt hat, ist am Unterrichtsbudget eine Summe von 210 Millionen als Ersparnis abgestrichen.

Der Anregung, die russische Sprache und Literatur in die englischen Universitäten einzuführen, folgt nun in der Novembernummer von „Modern Language Teaching“ der von W. H. J. Rouse ausgehende Vorschlag, Italienisch an die Stelle des Deutschen Unterrichts treten zu lassen. Die deutsche Literatur, so heisst es da, könne keinen Vergleich mit der italienischen aushalten. Auch die spanische Sprache sei besonders für Geschäftsleute jetzt von gröserer Wichtigkeit als die deutsche. — (Wenn das nun bei Italien und Spanien nicht zieht!)

Karl Schauermann.

IV. Vermischtes.

In der Novembernummer des „Atlantic Monthly“ finden sich zwei Artikel, auf welche wir unsere Leser aufmerksam machen wollen.

Der erste ist von Professor Raymond Bellamy, der an einem kleinen College in Virginia wirkt, geschrieben. Unter der Ueberschrift „A Professor in a Small College“ schildert er die finanziellen Nöte dieser Lehrer, besonders die seinigen. Da die Berichte des Commissioner of Education keine Statistiken über die Gehälter der von Privatanstalten angestellten Lehrkräfte enthalten, ist dieser Beitrag wertvoll.

Professor Bellamy, der sich bereits den Magistergrad erworben hat und in drei Fächern unterrichten muss, erhält ein Jahresgehalt von \$1200. Er ist verheiratet und hat ein Kind. Neben seiner Schularbeit bereitet er sich auf die Doktorprüfung vor. Am schwersten

empfindet er den Mangel an guten Büchern und Zeitschriften, da die Bücherei des College nicht gross ist und die Anstalt auf dem Lande liegt. Er selbst kann jährlich nur \$60 für Bücher und Zeitschriften ausgeben. Wie der Herr Professor von den \$1200 noch ein Sümmchen spart, und wofür er das Geld ausgibt, das führt er genau an. Der Artikel ist eine recht offene Darlegung der persönlichen Verhältnisse des Schreibers und daher besonders interessant.

Das Traurigste an der Sache ist aber, dass von den 10,000 Professoren an diesen kleinen Anstalten wenige mehr bekommen als \$1200, die allermeisten Colleges aber noch bedeutend weniger zahlen.

Der zweite Artikel ist von Professor Howard Crosby Warren, der in der Princeton University Psychologie lehrt,

und behandelt die Lehrfreiheit der schienenen Aufsatze bei, der mit den amerikanischen Universitätsprofessoren.

Er bedauert, dass die Lehrfreiheit in den letzten Jahren wiederholt eingeschränkt worden ist, indem man Lehrer entliess. Dadurch wird natürlich die ganze Lehrfreiheit sehr problematisch. Seit 1884 sind zehn Fälle der Beschränkung der Lehrfreiheit durch die Entlassung der Betreffenden angeführt. Zwei Fälle, der von Professor Bennis von Chicago und der von Professor Ross von Stanford (jetzt an der Staatsuniversität von Wisconsin), beide Lehrer der Volkswirtschaftslehre, werden besonders erwähnt. Der erstere wurde im Jahre 1895 entlassen, der letztere 1900. Ihre Freunde behaupten, sie seien ihrer Lehren wegen entlassen worden. Die Authoritäten beider Universitäten haben dies geleugnet. Professor Warren setzt aber hinzu, dass in keinem der beiden Fälle die Wahrheit bis heute an den Tag gekommen sei.

Professor Dr. J. L. Gewinsohn von der Universität von North Dakota wurde im Herbst 1913 entlassen — resigned under pressure —, weil die Vorgesetzten seine Teilnahme an der Politik tadelten. Er behauptet, dass er vom Dekan seiner Abteilung getadelt worden sei, weil er einer Versammlung von Führern der Progressiven beigewohnt habe.

Im letzten Jahre ist nun ein Versuch gemacht worden, durch die Gründung einer Organisation, der „National Association of College Professors“, die gefährdete Lehrfreiheit zu retten. Im November 1913 wurde in Baltimore die erste Sitzung abgehalten, an der Vertreter der Universitäten Harvard, Yale, Princeton, Columbia, Cornell, Wisconsin, Clark und Hopkins teilnahmen. Ein Ausschuss von 25 wurde ernannt, dessen Vorsitzender Professor Dewey von der Columbia Universität ist. Als Hauptzweck wird angegeben „to elevate the standards of the teaching profession, by promoting self-respect, initiative, and responsibility“.

Aber auch die Untersuchung der Entlassung von Professoren soll als eine Aufgabe der neuen Vereinigung angesehen werden, obwohl Professor Warren zugibt, „that this problem is one of great delicacy“.

J. E.

„Zur Kritik der Montessori-Methode“ trägt Dr. Johannes Prüfer, Leipzig, in einem im „Archiv für Pädagogik“ er-

folgenden Worten schliessst:

„Gerade die deutsche Pädagogik hat es nicht nötig, bewundernd vor dem Werke der römischen Ärztin zu stehen, am wenigsten die Vertreter des deutschen Kindergartens. Was wir an Ideen über Menschenbildung bereits besitzen, ist für den deutschen Menschen viel kostbarer, viel höher und schöner, als was uns Maria Montessori je bieten kann. Aus der Tiefe der deutschen Volksseele muss es herausgewachsen sein, was uns den Weg in die Zukunft weisen soll. Zur Erziehung und Höherbildung unseres deutschen Volkes bedürfen wir keiner romanischen Ärztin; nur echt deutsche Denker können uns dabei Führer sein.“

Hindenburg und die schöne Literatur. Aus Stuttgart wird der „Frankf. Zeitung“ folgendes mitgeteilt: Vor zwanzig Jahren war Hindenburg Oberst und Regimentskommandeur in Oldenburg. Dort wurde er ersucht, einem Ausschusse zur Veranstaltung eines Dichterabends beizutreten. Er lehnte das Ersuchen ab, und zwar mit der köstlichen Begründung, dass er seit seiner Kadettenzeit nie ein Buch der schönen Literatur in Händen gehabt habe. Er würde es als eine Art Unehrlichkeit empfinden, wenn er seinen Namen einer Sache widmen solle, von der er nichts verstehe. Das Studium der Kriegskunst der europäischen Völker nehme ihn so in Anspruch, dass er für nichts anderes Zeit finde. — Der Gewihrsmann der „Frankf. Zeitung“ fügt hinzu: „Wir können nur sagen: Gott sei Dank, dass dem so ist; denn mit der Kenntniss der schönen Literatur sind keine Russen zu schlagen.“

Nun hat aber Generalfeldmarschall Hindenburg doch gedichtet. Denn wie die deutschen Tagesblätter meldeten, lautete der Schluss des von Hindenburg für den 27. November ausgegebenen Tagesbefehls wie folgt:

Mit Gott für König und Vaterland,
bis der letzte Russe besiegt
am Boden liegt!

„Das ist, so schreibt die N. Y. Staatszeitung mit Recht, ein schöner Vers, ein guter Vers, ein prächtiger Vers. Das ist ein ganzes Gedicht: das hohe Lied der deutschen Opferwilligkeit und Entschlossenheit.“

Klassenstreik wegen Marseillaise! Der „Frankf. Ztg.“ schreibt man aus Detmold: Ein in der jetzigen Zeit et-

was eigenartig anmutendes Lehrmittel wandte eine Lehrerin am hiesigen städtischen Lyceum an. Sie gab in der französischen Stunde ihren Schülerinnen auf, das „Allons enfants“ auswendig zu lernen. Die Schülerinnen bäumten sich aber „wie ein Mann“ gegen diese Forderung auf, und als die nächste französische Stunde gekommen war, da fand die Aufforderung der Lehrerin, den französischen Sang aufzusagen, nur taube Ohren. Auch Strafandrohungen halfen nichts. Die Schülerinnen stehen samt und sonders auf dem Standpunkt, dass in einer für Deutschland so schweren Zeit ein derartiges Lied ihr patriotisches Gefühl verletze. Sie erwarten jetzt ein Eingreifen der Schulbehörde, und sind ferner der Ansicht, dass, wenn das Generalkommando des 7. Armee-Corps in Münster bei einer Stadtverordnetenwahl die Ruhe zwischen den politischen Parteien herstellen könne, es ihm ein leichtes sei, sie, die deutschen Schülerinnen vor einer Beschädigung ihres patriotischen Denkens zu bewahren.

„Deutschland über Alles!“ Viktor Blüthgen, der Poet mit dem Kinderherzen, hat seinen einzigen Sohn durch den Krieg verloren. Da der junge Fliegeroffizier längere Zeit verschollen war und erst kürzlich als gefallen gemeldet wurde, brachte ein Freund dem Vater in einem Beileidsbrief die Hoffnung zum Ausdruck, dass sich die To-desnachricht vielleicht doch noch als falsch erweise. Die Antwort des Vaters, in ihrer Schlichtheit und Tapferkeit ein schönes Dokument der grossen Zeit, lautet:

Mein lieber Freund! Nein, da ist nichts zu wollen. Mein Junge liegt

unter einer alten Eiche südlich der Strasse Sillery-Beaumont, beim Hof l'Espérance, begraben, südöstlich Reims, sein Begleitoffizier hat den Platz aussuchen dürfen. Er ist heruntergeschossen worden, beim Niedergehen durch Hals- und Brustschuss sofort getötet. Dank für Ihre Teilnahme, der wir sicher waren! Deutschland über Alles! Mit herzlichen Grüßen von uns, Ihr

Viktor Blüthgen.

Liebesgaben. Der Sammelstelle der Berliner Lehrerschaft ging von einer Schülerin eine Liebesgabe mit dem folgenden Begleitvers zu:

Wenn es windig ist und triibe
Gebt den Russen schrecklich Hiebe,
Ist der Himmel klar und hell
Gebt's ihnen auf dieselbe Stell'.

Ein Lehrer als Erfinder des Unterseebootes. Der am 12. August 1914 in Newark verstorbene Erfinder des Unterseebootes, John P. Holland, war von Beruf weder Seemann noch Techniker, sondern Schullehrer. Aus Liebhaberei interessierte er sich für Marinefragen und kam dabei auf die Idee des Unterseebootes. Pläne eines solchen reichte er bereits 1875 dem amerikanischen „Navy Departement“ ein. Diese Pläne wurden jedoch von zwei mit der Prüfung beauftragten Ingenieuren sehr ungünstig beurteilt. Daraufhin erfolgte die Zurückweisung, doch verstand es Holland schliesslich, sich durchzusetzen. Durch seine Arbeit wurde das Jahr 1896 zu einem Markstein in der Geschichte des Seekrieges. (Die Zähigkeit des Erfinders Holland erinnert an den Lehrer Reis, den Erfinder des Telefons.)

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Theodor Fontane, Kriegsgefangen. Erlebtes 1870. — Th. Fontane, Aus den Tagen der Okkupation. Eine Osterreise durch Nordfrankreich und Elsass-Lothringen 1871. — Th. Fontane, Aus England und Schottland. Ein Sommer in London. Jenseits des Tweed. Ausgewählt und für den Schulgebrauch herausge-

ben von Gymnasialdirektor Dr. Adolf Busse. Velhagen und Klasing's Sammlung deutscher Schulausgaben, Lieferung 137, 138, 139. Je M. 0.90. Bielefeld und Leipzig, 1912—1913.

Dass Theodor Fontane gleich wieder mit drei Büchern in den deutschen Unterricht einzieht, wird jeden Freund

Fontaneschen Wesens aufrichtig freuen. Dieser Märker ist als Mensch und Dichter so durchaus ehrlich und echt, nicht von falschem Pathos und von oberflächlicher Phrasenhaftigkeit angekränkelt, eine bedeutende Persönlichkeit von immer eigenem Ton in Auffassung und Darstellung und von einem fast beispiellosen schriftstellerischen Takt. Dazu hat er einen klaren, feinen Stil, so dass er ein Vorbild für Lehrer und Lernende sein kann. Deshalb sollten auch die amerikanischen Deutschlehrer Fontane im Auge behalten. Den zahlreichen Gedichten und Balladen, sowie einer Auswahl aus den *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* und neuerdings einer gekürzten Schulausgabe des wertvollen Romans aus dem Winter 1812 auf 1813 *Vor dem Sturm* u. a., all dessen sich die deutsche Schule bemächtigt hat, steht eine einzige amerikanische Schulausgabe gegenüber: *Grete Minde* (bei Henry Holt and Company 1911). Professor Harvey W. Thayer von Princeton hat sich mit seiner Ausgabe dieser in ihrer schlechten Tiefe ergreifenden Geschichte unsere Dankbarkeit erworben. *Grete Minde* hilft hoffentlich im amerikanischen Schulbetrieb immer mehr gewisse Novellen Heyses u. a. verdrängen, die nichts oder wenig von der schönen Eigentümlichkeit deutscher Landschaft, deutschen Wesen und deutschen Schrifttums an sich haben, so hohe Vorzüge sie sonst besitzen mögen.

Von den neuen drei Schulausgaben ist *Kriegsgefangen*, das übrigens auch in Graesers Schulausgaben von Dr. A. Walheim herausgegeben worden ist, am reizvollsten zu lesen. Erst als eine französische Übersetzung des Werkes in Frankreich ein gewisses Aufsehen gemacht hatte, kamen die Deutschen auf den Wert dieses einzigartigen Gefangenschaftsberichtes. Fontane begab sich Ende September 1870 im Auftrage seines Verlegers nach dem Kriegsschauplatz, und zwar nachdem die Entscheidungsschlachten bereits geschlagen waren. Er wollte für sein Werk über den deutsch-französischen Krieg gründliche Ortsstudien machen. Von Toul aus, das kurz vorher von den Deutschen eingenommen war, machte er einen Abstecher nach Domremy, dem Heimatsdorf der Jungfrau von Orleans. Hier wurde er am 5. Oktober 1870 gefangen genommen. Über Langres, Besançon und Lyon wurde er nach der Insel Oléron an der

Westküste Frankreichs transportiert, wo ihn am 26. November die Nachricht von seiner Befreiung erreichte. Bismarcks kräftige Vermittlung, die eine ergötzliche Episode für sich ist, hatte die Freilassung beschleunigt.

Fontane hat die Gefangenschaft einen guten Stoff und uns eines seiner lesbarsten Bücher gegeben. Von persönlich erfuhr, redet er fast gar nicht; Klagen und Anklagen waren nicht nach seinem Geschmack. Er will Beobachtungen sammeln, und so gibt er uns seine Eindrücke in anschaulicher und zugleich geistreicher und feiner Schilderung. Seine Vorliebe für Anekdoten und Episoden lässt ihn einige Berichte einstreuen, die ihm deutsche Soldaten von ihrer Gefangennahme geben. Diese Kapitel wie *Der Ueberfall von Ablis* sind köstlich lebendige Muster volkstümlicher Erzählungskunst. Man denke zum Vergleich etwa an Gustav Frenssens Schlachtschilderungen in *Jörn Uhl* oder *Peter Moors Fahrt nach Südwest*, die auch beide in den neuen amerikanischen Schulausgaben von W. W. Florer und H. Babson bei Heath und Holt Beachtung verdienen.

Nur wenige Monate nach dieser erlebnisreichen Zeit machte sich Fontane zum zweiten Male nach Frankreich auf, doch diesmal in den Tagen der Okkupation, d. i. der Zeit vom Präliminarfrieden (26. 2. 1871) an, während deutsche Truppen nordfranzösische Provinzen besetzt hielten — so lange nämlich, bis die Kriegskosten bezahlt waren. Die Ostertage 1871 brachten unserem Dichter allerlei beßnische Erlebnisse, die die unerwartete Gefangenschaft verhindert hatte. Jetzt konnte er auch mehr auf geschichtlichen Erinnerungen verweilen, seine Beobachtungen aus dem französischen Volksleben durch literarische und kunstästhetische Exkurse erweitern und so eine Schilderung geben, „wo das Persönliche schweigen muss neben dem Nationalen“, wie er selbst sagt. Schlachtenbilder, ganz kurz, knapp und immer gut erzählt, sind natürlich reichlich vorhanden und sind noch heute ein ästhetischer Genuss, weil sie alle Fontanes Bekenntnis offenbaren: „Die blosse Verherrlichung des Militärischen ohne sittlichen Inhalt und grossen Zweck ist widerlich“. Zudem war des Dichters „Auge weit mehr noch auf die *Kuriösa* als auf die eigentlichen *Schrecknisse* gerichtet.“ Eine hübsch erzählte Anekdote oder

Einzelheit ersetzt ihm einen ganzen sache, und zwar beschäftigt er sich Berg von Tatsachen. Und endlich findet sich in allem „jene klaräugige Weisheit, die auch in Dingen dieser Welt das Wahre vom Falschen, das Glückbringende vom Unglückbringenden zu scheiden weiss“, eine Weisheit, die alle Fontaneschen Parallelen zwischen den einzelnen Nationen bedeutsam macht.

Wie uns diese beiden Bücher wertvolle (und heute besonders nötige) Einblicke in den französischen Volkscharakter vermitteln, so dient nun das dritte hier zu besprechende Büchlein zu einem besseren Verständnis Englands. Fontane studierte England 1852 und 1855, das erste Mal mehrere Monate, das zweite Mal vier Jahre, und zwar hatte er für zwei offiziöse Zeitungen Berlins ständige Berichte über englisches Leben zu schreiben. Ein allgemeines Interesse für England hatte er von Jugend auf besessen. Sein gründliches Verstehen der englischen Art führt jedoch erst von diesen eindringenden Studien her, von denen die beiden hier gedruckten Reisebeschreibungen nur ein kleiner Ausschnitt sind. Wer Fontanes Verhältnis zu England näher betrachten will, lese seine Gedichte und Balladen und Briefe.

Die Londoner Reisebilder vom Jahre 1852 geben anregende Impressionen von modernstem Gepräge. Nicht die sogenannten Sehenswürdigkeiten, sondern der Londoner Alltag, das englische Kleinleben sind ihm die Haupt-

sache, und zwar beschäftigt er sich immer wieder mit den Menschen, den Engländern. Von solcher eindringenden „Völkerkunde“ zeugen auch seine *Brief und Bilder aus Schottland*, so verschieden sie sonst im Ton und in der Form von den Londoner Skizzen sind. In Schottland kommt der Balladendichter Fontane gar nicht von geschichtlichen Betrachtungen los. Von Douglasschlössern und zahlreichen Schlachtfeldern, von Macbeth und Prinz Charlie weiss er zu erzählen, wobei er gründliches, zuverlässiges Wissen und frische flotte Darstellung übereinander glücklich vereinigt.

Alles in allem sind es Bücher, die nicht nur Land und Leute in ihrer lebendigen Verbindung schildern, sondern auch dazu beitragen, dass sich die Nationen untereinander gründlicher kennen lernen.

Die drei Ausgaben stimmen, weil sie von ein und demselben Herausgeber stammen, im ganzen überein. In allen drei ist eine knappe Einleitung mit den nötigsten Quellenangaben und 5—6 Seiten Anmerkungen, die freilich ziemlich dürftig sind. Worte der ästhetischen Deutung und Würdigung dürfen diesen wie auch anderen deutschen Schulausgaben *moderner Texte* nur zum Nutzen gereichen; denn wo die amerikanischen Schulausgaben es an prinzipieller Einheitlichkeit fehlen lassen, ständig die deutschen durch „Uniformität.“

Harvard University.

F. Schoenemann.

II. Eingesandte Bücher.

Das edle Blut. Erzählung von Ernst von Wildenbruch. Edited with introduction, notes, vocabulary, and exercises by Ashley K. Hardy. Assistant Professor of German in Dartmouth College. Illustrated. Henry Holt & Company, New York. 30 cts.

Ueber die Reformmethode in Amerika. Vier Vorträge während der Marburger Ferienkurse 1914 gehalten von Carl A. Krause, Ph. D., Leiter des neu-sprachlichen Unterrichts an der Jamaica High School, New York City.

und Dozent an der New York Universität. Mit einem Begleitwort von Max Walter. Marburg in Hessen, N. G. Elwert, 1914.

Wie lernt man einen guten deutschen Stil schreiben? Von Prof. Dr. Oskar Weise. Leipzig, Friedrich Brandstetter, 1914. M. 2.50.

Immensee von Theodor Storm. With introduction, notes, and vocabulary by Arthur W. Burnett, A. M., and exercises by Hermann J. Leusner, A. M., Head of Modern Foreign Languages,

West High School, Cleveland, O. Revised edition. Henry Holt and Company, New York. 30 cts.

Poetik.. Von Joh. Adolf Herzog. G. Freytag, Leipzig, 1914. M. 1.50.

Die Flucht. Dramatisches Spiel in einem Akt von Heinrich Keidel, Deutscher Verein der Staatsuniversität von Ohio, Columbus, O., 1914. 25 cts.

Gudrun. Eine Umdichtung des mittelhochdeutschen Gudrunliedes. Von Professor Leonhard Schmidt. R. Herroßé, Wittenberg, 1914. M. 1.60.

In Freud und Leid. Gedichte von H. H. Fick. Gust. Muehler, 1328 Main St., Cincinnati, O., 1914. \$1.00.

Der Weltkrieg 1914. Die Wahrheit

ins Ausland. Reichsverlag, Berlin S. W. 29, Bergmannstr. 102.

German Science Reader. Chemistry, Physics, Technology. Compiled and edited with notes and vocabulary by Arthur S. Wright, Professor of Modern Languages, Case School of Applied Science. New York, Henry Holt and Company.

Nouveau Cours Français. André C. Fontaine. Ginn and Company, Boston.

Die wichtigsten Strömungen im pädagogischen Leben der Gegenwart. Von Ant. Herget. I. Teil: Arbeitsschule. Kunsterziehung. Staatsbürgерliche Erziehung. Moralpädagogik. A. Haase, Prag, Wien, Leipzig.

A Unique German Text

The ideal course favor texts which are of intrinsic interest and have real content value. It does not make a fetish even of the classics. It provides opportunity for the study of Germany of to-day by reserving an important place for **AUS NAH UND FERN**, the unique text in periodical form.

Aus Nah und Fern

Is adapted to second and third year German classes. It depicts in vivid form the progress of events, particularly in the German world. It is read enthusiastically by students in the secondary schools and colleges throughout the country.

It is used as a part of the German course by representative schools and colleges throughout the entire country.

Four issues per academic year, Oct., Dec., Feb., Apr.

Subscription price 50c per year; in clubs of 6 or more 40c.

Single copies 15c each; 6 or more to one address 12c each.

Approval copies, subject to return at Publisher's expense, sent to any teacher of German or school superintendent in the United States or Canada. Write us as to special plans for schools desiring to begin use of **AUS NAH UND FERN** at this time.

ADDRESS

Secretary of Francis W. Parker School Press (N. & F.)
330 Webster Avenue, Chicago.

Geo. Brumders Buchhandlung, MILWAUKEE, WIS.

Die grösste Buchhandlung für deutsche Literatur.

**Das Neueste und Beste stets auf Lager zu mässigen Preisen.
Eigene Importationen, jede Woche eine direkte Frachtsendung von Deutschland**

**Neue Romane, Geschichtliches und Biographisches
in prächtiger Auswahl.**

**Selbstverständlich haben wir ein reichhaltiges Lager von
Prachtwerken, Klassikern in billiger, feiner und hochfeiner
Ausstattung, sowie das Neueste und Beste aus
der deutschen Literatur.**

**Das Beste in
Bilderbüchern und Jugendschriften für alle Altersstufen.**

**Bei Ausstattung von Bibliotheken gehen wir gerne zur Hand,
und unsere direkten Verbindungen mit Deutschland ermöglichen
es, in Preis-Konkurrenz mit irgend einer Firma zu treten.**

**Ferner halten wir stets auf Lager die ausgewählteste Kollektion in
neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der**

Pädagogik, Philologie, Philosophie, etc.

Man schreibe um unseren vollständigen Bücheratalog und erwähne dieses Magazin.

Deutsches Lesebuch für Amerikanische Schulen.

Herausgegeben von

W. H. Rosenstengel,

vormals Professor der Staatsuniversität Wisconsin,

und

Emil Dapprich,

vormals Direktor des Nat. Deutscham. Lehrerseminars

Band I Fibel und erstes Lesebuch für Grad 1 und 2.

Ausgabe A nach der Normalwörtermethode..... 30 Cents

Ausgabe B nach der Schreibblesemethode..... 30 Cents

Band II für Grad 3 und 4..... 45 Cents

Band III für Grad 5 und 6..... 60 Cents

Band IV für Grad 7 und 8..... 75 Cents

Grammatische Übungshefte für Band I und II 5 Cents pro Heft.

**"Wir kennen keine Lehrbücher dieser Art, die der systematisch fortschreitenden
Methode so angepasst sind, deren Inhalt mit solcher Sachkenntnis und mit solcher Be-
rücksichtigung der Bildung des Herzens und Gemütes der Kinder und alles dessen, was
das Kind interessiert und ihm Freude macht, ausgewählt ist, und die edler und schöner
ausgestattet sind."—New York Revue.**

Verlag:

German=English Academy,

558-568 Broadway,

Milwaukee, Wis.